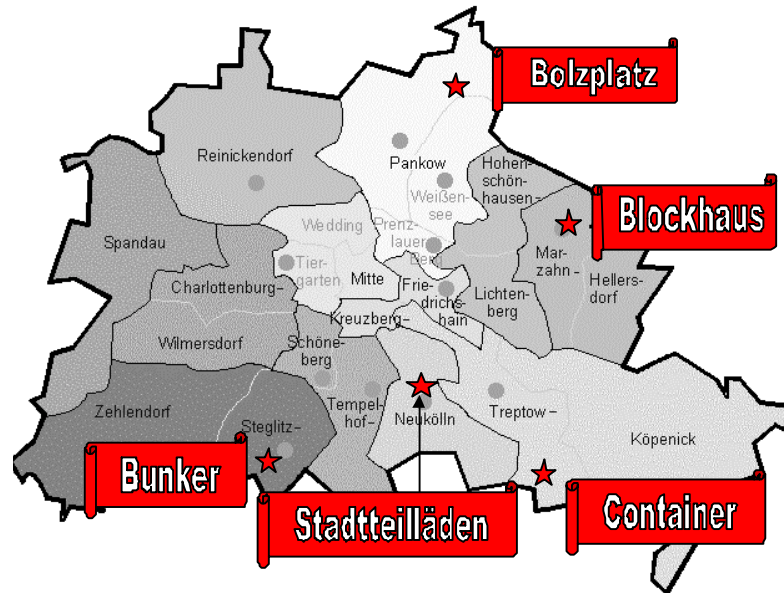


**Standorte der in dieser Broschüre beschriebenen  
Selbstorganisationsprojekte**



**Zu den AutorInnen :**

Werner Frenzel	Jahrgang `58 Erzieher seit Februar 1993 bei Outreach
Dirk Lashlee	Jahrgang `64 Diplom Sozialpädagoge seit November 1992 bei Outreach
Julius Legde	Jahrgang `68 Diplom-Sozialpädagoge seit Januar 1998 bei Outreach
Manja Mai	Jahrgang `61 Sozialarbeiterin bei Outreach seit Januar 1993 Kordinatorin Marzahn-Hellersdorf
Wolfgang Penkert	Jahrgang `44 Abteilungsleiter für Jugend und Familie Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport
Robert Pomierski	Jahrgang `67 Diplom-Sozialpädagoge seit September 1993 bei Outreach

**Selbstorganisation  
ist ein Überlebensprinzip –  
es wird von den Menschen genauso ange-  
wendet wie von der Natur**

(aus einer TV – Dokumentation über Megastädte)

## Zum Schluss

Bei allen Erfolgen und auch Durststrecken, die alle der beschriebenen Projekte mehr oder weniger durchmachen mussten, gab es immer wieder – von Bezirk zu Bezirk sicher auch unterschiedlich – Helfer und Beteiligte, die bereit waren, Spannungen auszuhalten und Konflikte lebendig zu lösen.

### **Deshalb gelten special Thanks :**

- ◆ den KollegInnen der Jugendförderungen der Bezirke, die immer ein Ohr für ungewöhnliche Projekte hatten,
- ◆ den JugenpolitikerInnen, die oft überzeugt werden mussten, sich dann aber für die Projekte einsetzten,
- ◆ den streitbaren Partnerinnen der Wohnungsbaugesellschaften, einschließlich liebenswerter Hausmeister,
- ◆ allen anderen Ämtern, die unkompliziert geholfen haben,
- ◆ den Mietern der umliegenden Häuser, die trotz manchem Unmut die Projekte akzeptierten,
- ◆ den Mietervereinen und Bürgerinitiativen, die moralisch, aber auch tatkräftig halfen,
- ◆ den Eltern, deren Unterstützung wir immer dankbar annahmen,
- ◆ und nicht zuletzt den Jugendlichen, die immer bereit waren, sich Konflikten und Auseinandersetzungen zu stellen, die viel für sich selbst erreicht haben, und auf die wir sehr stolz sind

### **Selbstorganisation – und was kommt danach?**

Die Projekte der Selbstorganisation stellen noch nicht die höchste Stufe der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen dar. In der Regel ist pädagogischer Aufwand und Begleitung unverzichtbar.

Erst wenn sich diese Projekte weiterentwickeln, dann kann daraus **SELBSTVERWALTUNG** entstehen, doch davon dann mehr in unserer nächsten Broschüre!

## Inhalt

Seite 2

### **Von Sozialarbeitern, Selbstorganisation, Jugendlichen und anderen Kleinigkeiten**

Manja Mai

Seite 5

### **Jugendhilfe, Partizipation und Politik**

Wolfgang Penkert

### **Selbstorganisation Jugendlicher im Projekt "Outreach"**

Seite 8

### **"Bärbel auf dem Bolzplatz", Pankow**

Dirk Lashlee

Seite 12

### **Ein Bunker in Steglitz**

Robert Pomierski

Seite 18

### **Der Jugendcontainer in Treptow/Altglienicke**

Werner Frenzel

Seite 24

### **Stadtteilläden in Neukölln**

Julius Legde

Seite 31

### **Das Blockhaus in Marzahn**

Manja Mai

Seite 36

### **Rahmenbedingungen und Effekte**

Werner Frenzel

## Von Sozialarbeitern, Selbstorganisation, Jugendlichen und anderen Kleinigkeiten

Manja Mai

Das Projekt Outreach - Mobile Jugendarbeit ist zur Zeit in den Bezirken Neukölln, Mitte, Reinickendorf, Marzahn-Hellersdorf, Pankow, Steglitz-Zehlendorf, Tempelhof-Schöneberg, Treptow-Köpenick und Friedrichshain-Kreuzberg vertreten.

Die Mobile Jugendarbeit wendet sich mit unterschiedlichen Methoden Jugendlichen zu, die ihre Freizeit auf der Straße verbringen. Damit werden auch schwierige Zielgruppen erreicht, die sich den so genannten "Komm"-Strukturen von Einrichtungen und Ämtern entziehen, nicht in der Lage sind, ihren Bedarf zu formulieren oder hier Unterstützung für die Realisierung ihrer Wünsche benötigen.

Ein wesentlicher Bestandteil der mobilen Arbeit ist die Erschließung von räumlichen Ressourcen für und mit Jugendlichen.

Dabei geht es nicht darum, neue "klassische" Einrichtungen entstehen zu lassen, sondern die Jugendlichen selbst an Entscheidungen zu beteiligen, sie einzubeziehen. „Wie soll der Raum aussehen, wer darf hier rein und wer macht hier die Putzfrau?“ sind nur einige der Fragen, die sich dann ergeben. Es bietet sich ein Spielfeld für selbst erlebte Toleranz und Demokratie. Entscheidungen betreffen plötzlich die ganze Gruppe, die Unverbindlichkeit des öffentlichen Raumes wird eingetauscht gegen die Verbindlichkeit eines eigenen Treffpunkts, und die Anwohner haben mit Sicherheit andere Interessen als die Jugendlichen. Plötzlich sehen sich Jugendliche als eigenständiger Bestandteil des Gemeinwesens und sie werden auch als solcher wahrgenommen.

### **Was Sie schon immer über Selbstorganisation wissen wollten, aber nie zu fragen wagten**

Der Begriff der Selbstorganisation läuft einem Jugendarbeiter wohl häufig über den (Arbeits)Weg. Selbstorganisation - das klingt nach weniger Arbeit, weil die Jugendlichen ihren Treffpunkt ja selbst organisieren.

"Aha", könnte man sagen, "das hört sich ja gut an." "Das ist ja 'ne tolle Sache - machen wir auch!"

Es ist schick, es ist Mainstream, es geht häufig schief. „Warum?“, fragen sich dann alle mittelbar und unmittelbar Beteiligten.

- Waren es nicht die "richtigen" Jugendlichen?

- Selbstorganisationsprojekte bieten die **Möglichkeit sozialer Integration** Jugendlicher und der Integration verschiedener Jugendkulturen. Sie stellen somit eine Alternative zu gängigen Ausgrenzungsmechanismen dar.
- **Eigeninitiativen Jugendlicher** finden in Selbstorganisationsprojekten den geeigneten Rahmen und sind eher zum Scheitern verurteilt, wenn sie in bestehende Strukturen gepresst werden.
- Jugendliche sind durchaus in der Lage, über ihren eigenen Horizont hinaus im Interesse des Gemeinwesens zu handeln und Akzente zu setzen; dieses Handeln kann Formen **politischen Verantwortungsbewusstseins** annehmen – natürlich außerhalb von Parteihierarchien.
- Selbstorganisationsprojekte Jugendlicher können dem Sozialarbeiter ein den konventionellen Vorurteilen entgegengesetztes **Jugendbild** vermitteln und neue Möglichkeiten aufzeigen jugendpolitisch wirksam zu werden.

### Das Fazit

**Selbstorganisation (und in Fortsetzung dementsprechend auch Selbstverwaltung) ist kein Experimentierfeld für Sozialarbeiter, sondern eine Alternative zu herkömmlichen Formen der Jugend"hilfe", welche die Jugendlichen in die Lage versetzt, eigene Stärken und Fähigkeiten nicht nur zu erkennen, sondern persönlichkeitsfördernd und bei entsprechender Begleitung auch gemeinwesenorientiert zu entfalten.**

- Nutzungsverträge haben nur dann Sinn, wenn Überlassung an Dritte durch Vermieter gestattet wurde (siehe erster Anstrich).
- Die Aufsichtspflicht kann Jugendlichen überlassen werden, allerdings sind dann Weisungen über Handlungsabläufe im Schadens- oder Notfall erforderlich und Kenntnis über Erreichbarkeit notwendiger Stellen (Polizei, OGJ) und des Sozialarbeiters.
- Generell sollten die Jugendlichen über gesetzliche Regelungen im Jugendschutzgesetz informiert sein, Regelungen bezüglich Alkohol, illegale Drogen und Rauchen sowie Aufenthalt in öffentlichen Einrichtungen sollten im Regelwerk (Hausordnung) verankert sein.
- Es ist zweckmäßig, das Jugendschutzgesetz in der Einrichtung sichtbar auszuhängen, um seiner Informationspflicht nachzukommen.
- Bei der Arbeit mit Jugendlichen unter 16 Jahren, die rauchen und Alkohol konsumieren, ist es zweckmäßig, auf das Jugendschutzgesetz zu verweisen, ohne gleich mit Verboten zu arbeiten; es wird von keinem Pädagogen verlangt werden können, diese Jugendlichen aus der Einrichtung zu weisen, wenn er seiner Informationspflicht nachweislich nachgekommen ist und es zum pädagogischen Konzept gehört, mit dieser Zielgruppe zu arbeiten.

#### *Hinweis :*

Wir empfehlen das Anlegen einer Dokumentenmappe, die alle notwendigen Unterlagen für das Handeln der Jugendlichen enthält (Auszüge aus dem Jugendschutzgesetz, die Regeln der Einrichtung, Handlungsabläufe im Not- und Schadensfall, notwendige Adressen und Kontakttelefonnummern, ...)

### **Mögliche Effekte von Selbstorganisation**

Ursprünglich sollte dieser Abschnitt mit „Mögliche Entwicklungstendenzen“ überschrieben werden. Wir haben uns dann doch für den Begriff „Effekte“ entschieden, da es uns anmaßend erschien, aus den in dieser Broschüre beschriebenen Projekten gleich Tendenzen abzuleiten.

Allerdings gab und gibt es einige Effekte, auf die es lohnt, aufmerksam zu machen :

- Selbstorganisation setzt bei den Jugendlichen soziale Kompetenz frei und animiert zu demokratischen Verhaltensweisen, wobei erwähnt werden muss, dass sich das **Demokratieverständnis** der Jugendlichen weniger an zum Teil erlebten (Jugendhilfeausschüsse) parteipolitischen Machtstrukturen als vielmehr an basisdemokratischen Zusammenhängen orientiert.

- Ist den Betreibern das Projekt "aus dem Ruder gelaufen"?
- Wollten nur die Sozialarbeiter Selbstorganisation?
- Waren die Jugendlichen überfordert?
- Wusste das (Wohn)Umfeld von der Selbstorganisation?

Wir haben nicht auf alle Fragen eine Antwort, aber wir versuchen, unsere Erfahrungen in dieser kleinen Broschüre zusammenzufassen und weiterzugeben. Möglicherweise können wir damit einiges klären, eventuell Fehler vermeiden helfen und auf unverzichtbare Rahmenbedingungen aufmerksam machen.

Selbstorganisation ist ein dynamischer Prozess, dessen Gelingen von vielen unterschiedlichen Faktoren, vor allem menschlichen, abhängig ist.

Hier sind einige der am weitesten verbreiteten Irrtümer zum Thema Selbstorganisation:

- Jugendliche machen nicht kaputt, was sie selbst aufgebaut haben
- Selbstorganisation ist billiger als herkömmliche Jugendarbeit
- Selbstorganisation macht weniger Arbeit, läuft quasi nebenher
- Jugendliche machen das alleine

Denken Sie das auch? Dann vergessen Sie es. Werfen Sie Ihr Wissen über Bord und beginnen Sie von vorne, denn Selbstorganisation macht wesentlich mehr Arbeit als Sie denken.

### **Es ist nicht alles Gold ...**

... was glänzt, es ist nicht alles Selbstorganisation, was so genannt wird. Bedauerlicherweise führt der inflationäre Gebrauch modischer Schlagworte in der Sozialarbeit nicht zu deren Klärung. Häufig ist eher das Gegenteil der Fall. Begriffe, die aus unserer Alltagskultur stammen, werden oft mit persönlichen Intentionen statt mit fachlichen gefüllt. So scheint das Chaos perfekt.

Um es zu mindern, möchten wir an dieser Stelle die von Diplompsychologin Richard Schröder aufgestellte Partizipationsleiter anführen, die auf den von Roger Hart 1992 in den USA und von Wolfgang Gernert 1993 in Deutschland entwickelten Stufen der Beteiligung basiert. Dieses Modell ermöglicht nicht nur eine formale Einordnung des Projektes, sondern gewissermaßen auch eine Qualitätskontrolle.

Im Interesse der Übersichtlichkeit sind die Beschreibungen gekürzt worden.

## Stufenmodell zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen

<b><u>9. SELBSTVERWALTUNG</u></b>	<b>Völlige Entscheidungsfreiheit und Eigenverantwortlichkeit</b>
<b><u>8. SELBSTBESTIMMUNG</u></b>	<b>Eigeninitiative, die von außen unterstützt wird</b>
<b><u>7. MITBESTIMMUNG</u></b>	<b>Idee kommt von außen, aber Beteiligungsrecht an allen Entscheidungen</b>
<b><u>6. MITWIRKUNG</u></b>	<b>Indirekte Einflussnahme durch Meinungsäußerung, aber kein Entscheidungsrecht</b>
<b><u>5. ZUGEWIESEN, INFORMIERT</u></b>	<b>Teilnahme an einem von außen vorbereiteten Projekt, über dessen Inhalt und Ziele man genau informiert ist</b>
<b><u>4. TEILHABE</u></b>	<b>Über die Teilnahme hinaus bietet sich eine mögliche sporadische Beteiligung</b>
<b><u>3. ALIBI – TEILNAHME</u></b>	<b>Teilnahme mit einem scheinbaren Mitspracherecht</b>
<b><u>2. DEKORATION</u></b>	<b>Mitwirkung, ohne genau zu wissen, worum es geht</b>
<b><u>1. FREMDBESTIMMUNG</u></b>	<b>Keine Kenntnis der Ziele, Aktion wird nicht verstanden</b>
<p>nach Roger Hart (1992) und Wolfgang Gernert (1993)          Quelle und Beschreibungen nach Richard Schröder : "Kinder reden mit! Beteiligung an Politik, Stadtplanung und -gestaltung" (1995)</p> <p>Unsere vorgestellten Projekte ordnen sich bei Punkt 8 und 7 ein</p>	

Werfen wir nun einen Blick in die Realität des im KJHG geforderten Beteiligungsrechts von Kindern und Jugendlichen. Kaum ein Projekt kommt im Rahmen der Evaluationswelle um den Begriff der Beteiligung herum. Und kaum jemand ist dabei um eine Antwort verlegen. Doch bei genauerer Betrachtung stellt sich schon mal die Frage: Wer beteiligt eigentlich wen und woran? Die Entscheidung darüber liegt selten bei den Jugendlichen selbst.

- a) Förderung aus zentralen Mitteln (Zuwendungen)
- b) Finanzierung aus selbst erwirtschafteten Mitteln
- c) Finanzierung durch Sondermittel oder Sponsoring

Meistens ist eine Mischform aus Zuwendungen des Projektes "OUTREACH" und selbst erwirtschafteten Mitteln anzutreffen, weniger die Förderung durch Sondermittel wie Lotteriegelder oder Gelder der BVV. Egal, welche Form der Finanzierung vorliegt, man sollte sich immer bewusst sein, dass der Umgang mit den Geldern Bestandteil des pädagogischen Prozesses ist.

Zu beachten ist:

- eine undifferenzierte Förderung mit zentralen Mitteln kann bei den Jugendlichen Konsumhaltungen verstärken, die der eigentlichen Zielstellung der Selbstorganisation entgegen wirken;
- bei der Finanzierung durch staatliche Zuwendungen muss der/die SozialarbeiterIn das Entscheidungsrecht haben;
- selbst erwirtschaftete Gelder sollten von den Jugendlichen verwaltet werden, Entwicklung von Voraussetzungen für den Übergang zu Selbstverwaltung.

### Hinweise zu einigen rechtlichen Regelungen

- Bei Abschluss von Mietverträgen sollte die "Überlassung an Dritte" verhandelt werden und geregelt sein, auch im Sinne von Selbstorganisation, d. h. für die Übertragung von Verantwortung an Jugendliche (auch unter 18 Jahre)- gegebenenfalls ein pädagogisches Konzept beifügen.
- Es muss gegenüber dem Vermieter und auch gegenüber Eltern verdeutlicht werden, dass in dem Projekt keine Rund-um-die-Uhr-Betreuung stattfindet und Jugendliche zeitweise eigenverantwortlich handeln sollen (und müssen).
- Bei Schäden haftet generell der Mieter.
- Der Verein sollte eine Haftpflichtversicherung haben und bei deren Abschluss eindeutig erklären, was er will.
- Es geht nicht um persönliche Haftpflicht, sondern um die gesetzlich geregelte – da helfen auch keine Nutzungsverträge.
- In Nutzungsverträgen sollten deshalb auch Fragen der Haftung geregelt sein, bei unter 18-jährigen mit Kenntnis (Unterschrift) der Personensorgeberechtigten.

- wie ist das öffentliche Meinungsbild zu der Jugendgruppe im Besonderen, aber auch zu Jugend an sich;
- welche anderen Gruppen gibt es im Umfeld, wie wird mit einer eventuellen Konkurrenzsituation umgegangen, wie sind sie eventuell einzubeziehen;
- wen kann ich von dem Projekt begeistern, wer sind Bündnispartner (meist Bürgervereine, Schulen, ...), wer sollte Partner sein (Polizei, ...).

Es gibt die These: "Selbstorganisationsprojekte sind nur dann erfolgreich, wenn sie von einer homogenen Gruppe in einem von der Außenwelt abgegrenzten Raum durchgeführt werden."

Wir meinen, dass Selbstorganisationsprojekte für die Jugendlichen nur dann Sinn machen, wenn sie auch öffentlich gemacht werden.

Dabei ist zu beachten:

- der Grad der Öffentlichkeit des Projektes ist abhängig von den Zielen;
- soll das Projekt mit dem Ziel initiiert werden, dass Jugendliche befähigt werden, ihre eigenen Angelegenheiten und auch Rechte zu artikulieren und sich dafür einzusetzen, ist Öffentlichkeit notwendig, weil
  1. dieser Prozess nur erfolgreich sein kann, wenn es Reibungsfläche gibt;
  2. die Jugendlichen in der Auseinandersetzung mit äußeren Einflüssen, ob nun durch andere Jugendgruppen, Anwohner oder die Polizei, zu der übernommenen Verantwortung stehen müssen;
  3. die Jugendlichen Anerkennung von außen erfahren können und damit eine Bestätigung für ihr Tun, was wichtig für die Motivation ist;
  4. das Projekt und mit ihm die Jugendlichen zunehmend an Akzeptanz gewinnen;
  5. Kooperationen entstehen, die für die Weiterentwicklung des Projektes nützlich sein können, z. B. Sicherheitspartnerschaft mit der Polizei, Eltern- bzw. Anwohnerbeirat;
  6. Jugendliche so an sie betreffenden Entwicklungen und darüber hinaus in ihrem Sozialraum beteiligt werden können.

## 2.2. Finanzierungen

Selbstorganisationsprojekte bedürfen, wie andere Projekte auch, einer finanziellen Unterstützung. Bei "OUTREACH" gibt es verschiedene Finanzierungsmodelle, die sich auch mischen können:

Erst der Bezug zur jugendlichen Wirklichkeit und die konkrete Übernahme von Verantwortung ("ihnen etwas zuzutrauen") birgt den qualitativen Sprung vom "Projekt der organisierten Beteiligung" zur realen Beteiligung der "Betroffenen" bis hin zur Selbstverwaltung in sich.

## **Jugendhilfe, Partizipation und Politik**

*Wolfgang Penkert*

### **Der Bruch zwischen Elternrecht und dem Recht des Kindes im KJHG**

Dem Kinder- und Jugendhilfegesetz sagt man nach, dass es ein Leistungsrecht ist, "das von den Rechtsansprüchen Betroffener ausgeht, deren Partizipation in den Mittelpunkt stellt, repressive Momente zurück- drängt" und vieles mehr (vgl. Wörterbuch Soziale Arbeit, S. 316). Sicher ist im Vergleich mit dem alten JWG, der dem obigen Zitat zu Grunde liegt, auf vielen Gebieten ein deutlicher Schritt nach vorne zu konstatieren. Aber auch auf dem Gebiet der Partizipation?

Das Wörterbuch Soziale Arbeit hat kein eigenes Stichwort (Wörterbucharikel) zum Thema Partizipation. Und betrachtet man das KJHG genauer, so entpuppt sich der Anspruch an Partizipation, also an der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, schon als abstrakter. Zwar gibt es mit dem § 8 einen eigenen Beteiligungsparagrafen, der aber in seiner Ausformulierung nicht nur allgemein bleibt, sondern die Definitionsmacht wer wie zu beteiligen ist in den Händen der Entscheider belässt. Wie anders ist sonst die Formulierung des § 8 zu verstehen, "Kinder und Jugendliche sind entsprechend ihrem Entwicklungsstand an allen sie betreffenden Entscheidungen der öffentlichen Jugendhilfe zu beteiligen." Folgerichtig wird aus der Beteiligung in den Kommentaren zum KJHG ein Anhörungsrecht (Klinkhardt), oder es wird auf das Wunsch- und Wahlrecht nach § 5 reduziert (Münder). Nun bezieht sich das Wunsch- und Wahlrecht aber auf den Leistungsberechtigten, und leistungsberechtigt sind da, wo der Rechtsanspruch "hart" ist, also einklagbar im Bereich der Hilfen zur Erziehung, die Eltern. Dass der Rechtsanspruch auf Hilfe zur Erziehung bei den Eltern liegt und nicht bei dem Kind, ist, wenn man so will, der große Bruch im Bemühen des KJHG zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen.

Woher kommt dieser Bruch? Hier kreuzen sich zwei Rechte, das Elternrecht und das Recht des Kindes. Die Politik hat sich, und da helfen auch alle Interpretationsbemühungen der Kommentatoren nicht weiter, für das Elternrecht entschieden. Hier scheint mir Veränderungsbedarf, wenn

man unter ernst gemeinter Partizipation nicht nur Beteiligung im Sinne von Anhörung oder Mitwirkung, sondern auch eine eigene Rechtsposition versteht.

## Demokratienentwicklung und Partizipation

Die Forderung nach Partizipation von Kindern und Jugendlichen steht ja nicht im luftleeren Raum. Sie ist als Bestandteil des Prozesses einer sich ausfaltenden demokratischen Entwicklung zu sehen, einer Entwicklung, in der in allen gesellschaftlichen Bereichen Mitwirkungsrechte, Mitbestimmungsrechte und Selbstverwaltung als Forderungen auf der Tagesordnung stehen. Warum ist dieser Prozess bezogen auf Kinder und Jugendliche so schwer? Ein Faktor, den ich schon am KJHG aufgezeigt habe, ist das Elternrecht. Ein zweiter Faktor ist das mangelnde Vertrauen in die Entscheidungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen. Der dritte Faktor ist die Frage, wie sichere ich eine repräsentative Beteiligung an den Entscheidungen?

Wir wollen es uns nicht zu leicht machen und auf Zweifel verweisen, die an der Entscheidungsfähigkeit vieler Erwachsener bestehen. Auch die Frage der Repräsentativität vieler Entscheidungen gibt zu Zweifeln Anlass.

## Zwei Forderungen

Die erste Forderung ist klar: Kinder und Jugendliche brauchen im KJHG eine eigene Rechtsposition. Auch wenn diese von den Eltern als rechtliche Vertreter wahrgenommen wird, ist dies ein bedeutender Unterschied zum jetzigen Recht, der nicht nur in den schwierigen Einzelfällen, wo z. B. Eltern den Antrag auf Hilfe zur Erziehung verweigern, von Bedeutung ist.

Die zweite Forderung zielt auf eine abgestufte Palette von Mitwirkung, Mitbestimmung und Selbstverwaltung. Und sie zielt darauf, dies alles im unmittelbaren Lebensumfeld der Kinder und Jugendlichen zu installieren. Die Entscheidungsfähigkeit von Kindern und Jugendlichen ist am ehesten in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld gegeben, dort, wo sie mit Denken und Fühlen beteiligt sind. Hier stellt sich auch keine Frage der Repräsentativität. Welchen brauchbaren Nutzen haben Kinder- und Jugendparlamente, in denen Jugendliche die Rollen von Oberbürgermeistern und Abgeordneten spielen, an Problemen üben, die weit weg und theoretisch sind? Das Lernen von demokratischer Beteiligung passiert am besten am konkreten Problem

verdrängt werden; ein ausgewogenes Verhältnis je nach Bedingungen ist optimal.

- Begleitung heißt auch Verantwortung abzugeben bis hin zur Konsequenz des Verlassens des Projektes, wenn die Jugendlichen in der Lage sind, es selbstverantwortlich weiterzuführen.
- Einerseits wird die Begleitung durch einen Sozialarbeiter von den Jugendlichen eingefordert, und andererseits bietet sie für die Sozialarbeit neue Sichtweisen auf Jugendarbeit.
- Selbstorganisation verlangt, sich von der Geber- und Helferrolle zu lösen und mehr und mehr Managerfunktionen zu übernehmen. Das in der Praxis der Jugendarbeit noch sehr häufig anzutreffende Unmündig-Machen des Jugendlichen wird gestützt durch zentrale Förderkriterien, die sich eher an abrechenbare quantitative Prioritäten denn an qualitativen Entwicklungen orientieren, die der Sozialarbeit wenig Vertrauen und Raum zum Experiment entgegenbringen und den Pädagogen somit unter Druck setzen, genau die Rolle einzunehmen, die von ihm verlangt wird.

**”Wenn Jugendarbeit nicht die Konsumenten-, Zu-Versorgenden- oder Unmündigenrolle bei Jugendlichen ansprechen will, sondern ihre Selbstorganisationspotenziale, darf sie sich auch nicht als Konsum-, Versorgungs- und Entmündigungsangebot präsentieren.” (1)**

## 2. Äussere Bedingungen

### 2.1. Öffentlichkeit

Ebenso wichtig wie die Beachtung der inneren Bedingungen ist eine Außenbetrachtung notwendig, bei der man Folgendes klären sollte:

- wie ist die Position des Jugendamtes zu einem solchen Projekt, potenziell sollte das Jugendamt Partner sein;
- gibt es im Wirkungsbereich ähnlich gelagerte Projekte anderer Träger der Jugendhilfe, wie sind deren Erfahrungen;
- wie könnten andere Einrichtungen reagieren (wenn Jugendliche die Arbeit von Pädagogen machen);

---

(1) Diethelm Damm, Deutsche Jugend, 11/99 in "Bedingungen jugendlicher Selbstorganisation"

## 1.2. Zielgruppe/Abgrenzung

### Überlegungen:

- Welche Zielgruppen gibt es? Sind im Umfeld der Kerngruppe, die das Projekt initiieren möchte, noch andere Gruppen vorhanden, die berücksichtigt werden müssen?
- Wie ist der Grad der Ausprägung sozialer Kompetenzen (ich tue für andere etwas, ich übernehme Verantwortung, ...)?
- Wer sind die Motoren?
- Was sind die Stärken einzelner, die eingebracht werden können?
- Welche Verhaltensweisen könnten sich negativ auf die Entwicklung des Projektes auswirken, wie wird damit verfahren?
- Sind die Potenzen für einen längerfristigen Prozess vorhanden?
- Ist das Projekt für eine homogene Gruppe, oder bedient es auch andere Gruppen (Besucher)?
- Wie erfolgt die Leitung des Projektes?
  - a) – durch ein Plenum mit Teilnahme aller Beteiligten
  - b) – durch ein berufenes oder gewähltes Leitungsgremium
  - c) – oder andere Formen
- Wo ordnet sich der begleitende Sozialarbeiter ein?

### Beachte :

- Nicht jede Gruppe ist bereit und in der Lage, gleich auf der Stufe der Selbstorganisation (Selbstbestimmung) ein solches Projekt zu initiieren;
- entsprechend der Gruppenanalyse ist eventuell der Einstieg in den Partizipationsprozess auf einer "niederen" Stufe der Beteiligung günstiger, um die Gruppe an die Selbstorganisation heranzuführen;
- letztendlich sollte der/die SozialarbeiterIn den Mut haben, auch NEIN zu einem solchen Projekt zu sagen, wenn die hemmenden Faktoren überwiegen.

## 1.3. Rolle des Sozialarbeiters

- Selbstorganisation heißt nicht, dass Jugendliche alles selber machen und der Sozialarbeiter außen vor ist.
- Begleitung heißt, optimale Bedingungen für den Prozess der Selbstorganisation zu schaffen, als Moderator bei Konflikten zur Stelle zu sein, motivierend einzugreifen und die Jugendlichen, gerade bei einem öffentlichen Projekt, vor Überforderung zu schützen.
- Die prozessorientierte Begleitung sollte nicht von einer zielorientierten

am konkreten Ort.

An allen Orten der Jugendhilfe gibt es Probleme, Entscheidungen, an denen Mitwirkung, Mitbestimmung und Selbstverwaltung möglich ist. In jeder Kita (wenn man von der Krippe absieht) kann man die Kinder an Entscheidungen über das Programm nicht nur mitwirken lassen, sondern auch mitentscheiden lassen. Bei pädagogischer Kreativität sind in der Kita kleine selbstverwaltete Bereiche denkbar. Für Jugendeinrichtungen ist dies alles um so viel mehr möglich.

Das dies so wenig entwickelt wird, liegt wahrscheinlich weniger an der Politik als an der Jugendhilfe selbst. Wir alle kennen die Diskussionen der Frage, wer denn die Verantwortung tragen soll (der Pädagoge für den Prozess und das Ergebnis, die Kinder für das Ergebnis) bis hin zum Problem der Versicherung.

## **Verantwortung ist das Janusgesicht der Partizipation**

Wird Verantwortung nicht in den Prozess einbezogen, bleibt Beteiligung nur Spielerei. Das Lehrmodell funktioniert nicht. Für den Pädagogen, der Beteiligungsmodelle organisieren soll, bei denen die Kinder und Jugendlichen auch mitverantworten sollen, was sie mitentschieden haben (also auch Folgen tragen), steigen die eigene Verantwortlichkeit und die Anforderungen an seine Qualifikation deutlich an. Vielleicht springt deshalb die Diskussion über Partizipation in der Jugendhilfe auch lieber auf die Modelle, die Politik anbietet. Modelle, die Partizipation auf Teilhabe am parlamentarischen politischen System reduzieren: Kinder- und Jugendparlamente, Kinderbeauftragte u. ä.

Diese Modelle aber setzen auf einer Ebene an, auf der zum einen demokratische Beteiligung schon längst erprobt und erlernt sein muss, und zum anderen vernachlässigen sie die sich tiefer staffelnde Entwicklung demokratischer Beteiligung in die Lebenswelten hinein. Welche Konsequenz hat z. B. die Senkung des Wahlalters auf 16 Jahre? Einbindung in ein politisches Verständnis, das Beteiligung auf die vierjährige Wahl von Parteivertretern reduziert? Wer sich den demographischen Lebensbaum der Bundesrepublik ansieht, weiß sofort, dass die zusätzlichen jugendlichen Wählerstimmen die Allparteienkoalition der vorrangigen Interessen der Erwachsenen nicht gefährden. Wir müssen uns also nicht so sehr Gedanken machen, wie wir Projekte von Kindern und Jugendlichen organisieren, die politische Beteiligung ausüben, sondern wie wir Projekte der Jugendhilfe so organisieren, dass Kinder und Jugendliche an ihnen mitwirken, in



ihnen mitentscheiden und so viele wie möglich selbst verwalten. Und wir dürfen dies nicht dem Zufall der jeweiligen Intention des Pädagogen überlassen. Beteiligung muss in den Angeboten und Einrichtungen ein institutionalisierter Bestandteil sein, der zum Qualitätsstandard einer Einrichtung gehört. Erst wenn dies zur Regel geworden ist, haben wir mit der Partizipation in der Jugendhilfe ernst gemacht.

(Der Abdruck des Artikels aus dem Magazin "Projekte-Konzepte-Ideen", Heft 1/99 erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Autors)

### **Selbstorganisation Jugendlicher im Projekt "Outreach"**

Die Modelle, die im Folgenden vorgestellt werden, sind so unterschiedlich wie die Menschen, die bereit waren, sich dafür zu engagieren.

Sowohl spezielle Problemlagen (Infrastruktur, soziale Indikatoren) als auch historische und kulturelle Hintergründe (Ost-West, deutsche-nicht deutsche Herkunft) haben Einfluss auf die Ausgangs- und Entwicklungsbedingungen sowie Konsequenzen bei der Durchführung der Projekte.

Unser Anliegen ist es, diese Unterschiedlichkeit und Vielfalt, die diese Stadt und mit ihr auch die Jugendlichen hervorbringen, wiederzugeben, weil wir sie als eine Chance in der Jugendarbeit verstehen.

Die hier beschriebenen Modelle sind Beispiele pädagogisch begleiteter Projekte, die auf der oben angeführten Stufenleiter der Beteiligung zwischen "Mitbestimmung" und "Selbstbestimmung" einzuordnen sind.

#### **"Bärbel auf dem Bolzplatz"**

Eine Kurzgeschichte zur Entstehung eines Jugendstandorts

**Dirk Lashlee**

Das Jahr 1997 begann für ein Outreachteam routinemäßig: eine Teamanforderung durch die Jugendförderung Pankow, Recherche in einem neuen Sozialraum, Kontaktaufnahme zu einer Gruppe von Jugendlichen. Dass dies jedoch kein üblicher Auftrag für die mobile Jugendarbeit werden sollte, ist spätestens drei Jahre später deutlich geworden. In dieser Zeit entstanden ein Sportplatz, eine Jugendeinrichtung und ein Verein, der unabhängig tätig Jugendarbeit im Wohngebiet anbietet.

Aber zurück zur Ausgangssituation. Der Jugendförderung Pankow wurde von einer Jugendgruppe berichtet, die im Wohngebiet Pankeviertel nach

Beachte :

- seitens der SozialarbeiterInnen keine festen inhaltlichen und pädagogischen Vorgaben machen (*siehe auch Hinweis nach 1.1.*);
- inhaltliche Anforderungen entsprechend der Situation der Jugendlichen – also auch durch sie selbst – formulieren;
- Ziele für das Projekt nicht ausschließlich auf der Ebene der Sozialarbeit - oft schwer für die Jugendlichen nachzuvollziehen - festschreiben, sondern von den Jugendlichen eigenständig entwickeln lassen – auch wenn das länger dauert;
- wichtig ist die Einordnung auf der Beteiligungsstufe entsprechend den Voraussetzungen (u. a. Gruppenanalyse) und Zielstellung, um Jugendliche und SozialarbeiterInnen vor Überforderung zu schützen (*siehe Vorwort*);
- Partizipation im Sinne der Selbstorganisation (Selbstbestimmung) verlangt eine Beteiligung der Jugendlichen schon – und gerade – bei der Konzeptentwicklung, so dass eine Identifizierung mit dem Projekt von Anfang an gegeben ist;
- die für das Projekt geltenden Regeln sollten – einschließlich der Fragen der Durchsetzbarkeit und notwendiger Konsequenzen bei Nichteinhaltung – von den Jugendlichen selbst aufgestellt und möglichst nicht als Verbote formuliert werden (*siehe auch Hinweise zu rechtlichen Regelungen*);
- die Entwicklung des Projektes sollte sich am spezifischen Tempo und der Dynamik der Jugendlichen orientieren (überschaubare Realisierungszeiten, Hinhalten vermeiden).

*Hinweis:*

Bei der Entwicklung von Konzepten besteht die Kunst darin, ein ausgewogenes Maß zwischen eigenen pädagogischen Inhalten auf der einen Seite und andererseits Inhalten, die ganz unmittelbar an die Wahrnehmung der Umwelt durch die Jugendlichen und damit auch ihrer eigenen Persönlichkeiten anknüpfen, zu finden.

Gelingt dies, sind nach unserer Auffassung Bedingungen vorhanden, die eine kritisch reflektierte Entwicklung der Jugendlichen ohne Stigmatisierung und Ausgrenzung ermöglichen.

Damit beginnt der Prozess einer wirklichen Partizipation mit der Konsequenz, die Beteiligung und Mitbestimmung von Jugendlichen nicht als Alibi für eigene pädagogische Vorstellungen zu missbrauchen.

## Rahmenbedingungen und Effekte

### Werner Frenzel

Die beschriebenen Selbstorganisationsprojekte, welche innerhalb der mobilen, sozialraumorientierten Arbeit im Projekt "OUTREACH" initiiert wurden, sind charakterisiert durch die unterschiedlichsten inneren und äußeren Bedingungen.

Differenziert zu betrachtende Gruppenstrukturen und Vorstellungen Jugendlicher gehören genauso dazu wie abweichende Auffassungen unter SozialarbeiterInnen und in den Jugendämtern sowie verschiedenste öffentliche Meinungsbilder, die solche Projekte fördernd oder hemmend beeinflussen können.

Im Folgenden sollen einige Bedingungen zusammengefasst und verallgemeinert werden, welche nach Erfahrung der AutorInnen für das Initiieren selbstorganisierter Jugendprojekte von nicht unwesentlicher Bedeutung sind. Generell sollten die konkreten Bedingungen vor Ort (Struktur der Gruppe, räumliche Gegebenheiten, Meinungsbild der Anwohner, Position der Ämter und anderer Träger der Jugendarbeit) beachtet werden.

### 1. Innere Bedingungen

#### 1.1. Das Konzept, Einordnung

Vorbereitende Überlegungen:

- Analyse der Gruppe, u. a. Grad der Bereitschaft, vorhandenes Potenzial, Zusammensetzung, ...(*siehe auch Punkt 1.2.*);
- räumliche Bedingungen;
- Einordnung in das pädagogische Konzept des Trägers;
- Vorstellungen der/des SozialarbeiterInnen.

Was sollte ein Konzept enthalten/ worüber muß man sich im Klaren sein:

1. Ziele
2. Regelung der Verantwortlichkeiten
3. inhaltliche Gestaltung
4. Regeln (Konsequenzen)
5. Finanzierung
6. evtl. Zeitschiene

Räumlichkeiten suchte. Das Outreach-Team wurde mit der Vermittlung beauftragt. Nach der Kontaktaufnahme und dem vergeblichen Bemühen, ortsnah und kostengünstige Räumlichkeiten zu finden, stieß das Team auf eine zentral gelegene Baulücke einer Wohnungsbaugesellschaft. Diese Baulücke wurde seit Jahrzehnten ungefragt als Sportplatz genutzt. Der Zustand war bedauerlich, der Drang der Jugendgruppe hingegen nach sportiver Freizeitbetätigung und deren Wunsch nach einem Treffpunkt immens. Das Outreach-Team war vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Das Interesse der Jugendlichen war legitim und förderungswürdig, die Konzeption der mobilen Jugendarbeit gab jedoch für diese Problemstellung keine konkreten Handlungsschritte vor, und der Etat des Teams bestand lediglich aus einem Handgeld. Ab diesem Zeitpunkt war das Outreach-Team gezwungen zu experimentieren.

Das erste Experiment lautete "Planning for real", ein englisches Problemlösungsverfahren, welches Bürger zur aktiven Beteiligung an Stadtplanung anleitet. Also fuhr das Team mit der Jugendgruppe am Wochenende ins Grüne. Entsprechend dieser Methode und unter dem Motto "Was wäre, wenn ..." planten die Jugendlichen ihren Traumsportplatz aus Pappe. In endlosen Diskussionen wurde "errichtet" und "eingerissen", geplant und wieder verworfen. "Nein, ein Swimmingpool ist nicht bezahlbar; ja, in Eigenarbeit wäre das Volleyballfeld machbar; vielleicht, wenn wir Geld für den Basketballkorb bekommen könnten." Im Verlauf konkretisierten sich die Entwürfe, aber auch die zu klärenden offenen Fragen: Wem gehört das Gelände? Wer muss wen und wie überzeugen? Wieviel Geld würde benötigt und wo soll es herkommen? Wer unternimmt wann welche Schritte? Am Sonntagabend war das Modell fertig und die künftigen Handlungsschritte besprochen. Das Wochenendspiel wurde am Montag zum Spiel mit der Wirklichkeit. Die Jugendlichen waren euphorisch, dem Team wurde mulmig. Viele Fragen türmten sich auf: Hatte diese Idee überhaupt Chance auf Erfolg? Würde ein negativer Bescheid bei all der Euphorie nicht viel Frustration für die Jugendlichen nach sich ziehen? Und konnte man ein solches Vorhaben überhaupt mit Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren durchführen?

Antworten konnte nur der praktische Versuch ergeben, also wurden die ersten zwei Schritte unternommen. Zum einen stellten die Jugendlichen ihr Modell der Wohnungsbaugesellschaft vor, mit der Bitte, dieses auf der entsprechenden Fläche umsetzen zu dürfen. Überrascht von dem Enga-

gement wurde der Bitte stattgegeben. Weitere Unterstützung erfuhr die Gruppe vom örtlichen Bürgerverein genauso wie vom Grünflächenamt, denen eine Verschönerung des Platzes am Herzen lag. Hier trafen sich gemeinsame Interessen. Zum anderen eruierte das Outreachteam, wo und wie die nötigen Gelder beantragt werden konnten, und stellte einen entsprechenden Antrag. Die maximal mögliche Höhe der Antragssumme unterlegte zweifelsfrei, dass der Bau in Eigenleistung durchzuführen war. Diese Tatsache war zwar auch durch die Jugendlichen so geplant, dennoch konnte ein letzter Zweifel an der Realisierbarkeit nicht ausgeräumt werden. Dann setzte das lange Warten auf den Antragsbescheid ein. Die Jugendlichen warteten ein Vierteljahr, ein halbes Jahr, ein Dreivierteljahr. Eine laaaange Zeit für Jugendliche dieses Alters. "Möglicherweise eine zu lange Zeit", dachte das Team. Das Geld war da, aber der Schwung war raus. Es war ein verregneter Novembertag des Jahres 1997, an dem sich eine kleine Gruppe mit dem Jugendstadtrat und Mitarbeitern verschiedener Ämter sowie Eltern und Anwohnern zum offiziellen ersten Spatenstich auf dem alten Bolzplatz traf. Das einzig bunte an der Szenerie war das aufgestellte Schild, auf dem die Jugendlichen farbenfroh "ihr" Vorhaben kundtaten. Doch da die beantragten Mittel nun vorhanden waren, gab es kein Zurück. Verblüffend war die Verkehrung der Umstände: vor einem Dreivierteljahr hatten die Jugendlichen viel Engagement und Euphorie, aber kein Geld. Und nun ...

Ein Motivationsschub musste her. Dieser wurde in Form eines ausgedienten Bauwagens durch das Team organisiert und löste das insbesondere bei diesem schlechten Wetter offenkundige Defizit an einem überdachten Treffpunkt für die Jugendlichen im Wohngebiet. Der selbstverwaltete Bauwagen zog die Jugendlichen wieder auf den Platz und schweißte die Gruppe zusammen. Leider machte der einsetzende Winter jede Hoffnung zunichte, noch in diesem Jahr mit den Bauarbeiten des Sportplatzes zu beginnen.

Im Frühjahr 1998 war es dann aber endlich soweit: es wurde gegraben, gesät, gewalzt und gebaut. In einem halben Jahr wurden durch die Jugendlichen ein Streetballfeld, ein Volleyballfeld und ein Fußballplatz errichtet sowie ein Grill, eine BMX-Rampe und ein gespendetes Bodentrampolin auf- und der Bauwagen liebevoll ausgebaut. Parallel zu den Bauarbeiten mussten zahllose Sponsoren geworben werden, da die bewilligte Fördersumme die entstandenen Unkosten nicht deckte. Die hierfür notwendige Spendenbereitschaft ortsansässiger Gewerbetreibender nahm jedoch mit jedem abgeschlossenen Bauabschnitt zu, da das Engagement der Jugendlichen auf dem Platz auch für Außenstehende immer sichtbarer wurde.

Selbstorganisation ist anstrengend und bringt uns Sozialarbeitern wenig Ruhm und Ehre, dafür mussten wir uns oft dafür rechtfertigen oder sie erklären. Sie muss, aus unserer Sicht, immer fachlich begleitet werden. Aus diesem Grund ist sie keine billige Schnelllösung für knappe Kassen oder Projekte des 2. Arbeitsmarktes.

Das Schreiben über das eigene Projekt beinhaltet immer zwei gleich große Gefahren. Entweder schreibt man zu viel (detailverliebt) oder zu wenig (setzt Wissen voraus!). In der Mitte des Textes stellt man plötzlich fest, dass Dinge, die man für überaus wichtig, ja revolutionär hielt, nicht einmal ansatzweise beantwortet wurden. Aus diesem Grund habe ich am Ende des Textes noch schnell ein paar Antworten auf imaginäre Fragen:

- Eine Altersgrenze gab es nicht, bei Vertragsabschluss waren fast alle unter 18 Jahren (die Eltern wurden per Brief über das Projekt informiert).
- Der Treffpunkt sollte ein zeitlich begrenztes Angebot nur für diese Gruppe sein.
- Die Jugendlichen kamen aus sehr unterschiedlichen sozialen Verhältnissen.
- Es gab formale Öffnungszeiten, die mehr oder weniger eingehalten wurden.
- Die Schlüsselgewalt lag immer bei den Jugendlichen.
- Instandhaltung und Betriebskosten für das Blockhaus wurden durch die Jugendförderung übernommen, alle weiteren laufenden Kosten wie z. B. Verbrauchsmaterial etc. wurden von den Jugendlichen selbst aufgebracht. Anschaffungen mussten durch Abstimmung auf der Vollversammlung legitimiert werden.
- Der Treffpunkt war von Anfang an nur für die Clique gedacht, nicht für andere.
- Hände weg von ihren Vorstellungen - auch wenn sie uns nicht gefallen.
- Heute sind immer noch ca. 80 % der Jugendlichen dabei, die damals mit uns angingen.

## 2001 - "Das Ende eines Dinges ist der Anfang eines anderen"<sup>1</sup>

Die Veränderungen in der Gruppenstruktur sind nicht mehr aufzuhalten. Es gehen die Aktiven und finanziell besser Gestellten. Zurück bleiben mehr und mehr diejenigen, die sich noch nicht lösen können, für die das Blockhaus immer noch der einzige Freizeitmittelpunkt ist. Der Versuch, sie zur Gründung eines eigenen Vereins zu motivieren, war leider nicht erfolgreich. Bei allen Beteiligten beginnt die Motivation langsam nachzulassen, und es besteht die Gefahr, dass das Projekt "vermüllt". Wir befinden uns nun sozusagen in der Endphase. Gemeinsam mit den Jugendlichen suchen wir nach Modellen und Möglichkeiten des sauberen Ausstiegs.

Ein Projekt engagiert zu beginnen ist keine Kunst, es genauso zu Ende zu bringen dagegen schon. Wenn aber tatsächlich „das Ende eines Dinges der Anfang eines anderen“ ist, dann werden wir sehen, was das Neue sein kann.

### Fazit und unbeantwortete Fragen

Natürlich läuft nicht immer alles glatt. Das wäre gelogen. Es ist ein Jugendprojekt, und als ein solches bringt es natürlich auch die entsprechenden Probleme im Umfeld mit sich. Es ist zu laut, es ist zu unordentlich, es sind die schrecklichen Parties, ja, die Geduld der Mieter wird schon manchmal stark strapaziert.

Und nicht nur ihre. Auch für uns war es oft anstrengend. Das Aufbrechen der jugendlichen „Konsumhaltung“ hat uns manchmal fast zur Verzweiflung getrieben.

Mehr als einmal stand das Projekt auf der Kippe, und wer hat eigentlich behauptet, dass Jugendliche nicht kaputt machen, was sie selbst gebaut haben? Klar machen sie es! Sie reparieren es auch wieder. Anfangs aber seltener aus Eigeninitiative, sondern weil sie unsere Intervention nervend fanden.

Ja, es ist unser Job immer wieder die Verantwortung für das Projekt an die Gruppe zurückzugeben, aber manchmal fällt es schwer. Hat man doch eigene Lösungen/Erfahrungen parat - leider führt genau das nicht dazu, dass Jugendliche dabei lernen und sich selbst erfahren.

---

<sup>1</sup> Leonardo da Vinci

Ein halbes Jahr später im Oktober 1998 konnte die fertiggestellte Sportanlage durch ein Anwohnerfest feierlich eröffnet werden.

Auch der akute und durch den Bauwagen nur provisorisch abgedeckte Raummangel für Jugendliche dieses großen Wohngebiets konnte durch die Aufstellung dreier Bauwohncontainer langfristig behoben werden. Selbst hierbei wurden die Jugendlichen und das Team durch viele Firmen unterstützt, so dass die Region seit 1999 nicht nur über einen jugendgerechten Sportplatz, sondern ebenfalls über eine Jugendfreizeitstätte verfügt.

Um diesen Jugendstandort, den Sportplatz, der einfach Bolzplatz genannt wird, und den Jugendclub, den die Jugendlichen "Bärbel" taufte, auch langfristig und unabhängig vom Einsatz eines Outreach-Teams zu erhalten, gründeten wir zu guter Letzt einen Förderverein. Der so entstandene Pankejugend e. V. setzt sich aus Jugendlichen, Eltern und Anwohnern zusammen. Er ist inzwischen in seiner Funktion als Träger der Jugendhilfe im Bezirk anerkannt, verfügt über eine eigene bezirkliche Förderung und arbeitet bis heute ehrenamtlich.

Dass diese kleine Geschichte zum Schluss ein Happyend hat, stütze ich mich in der kritischen Nachbetrachtung hauptsächlich auf den Umstand, dass die Jugendlichen in allen Phasen der Projektentwicklung und -ausführung in einem hohen Maß involviert und mitverantwortlich waren. Dieses Vorhaben hat gezeigt, dass die Eigenverantwortlichkeit sich nur dort ausbilden kann, wo Jugendliche auch tatsächlich Verantwortung übertragen bekommen. Als eine weitere Notwendigkeit für das Gelingen hat sich das positive Zusammenwirken von Umfeldfaktoren herausgestellt. Dort, wo durch Kooperationspartner unbürokratisch und schnell Hilfestellung geleistet wird und wo sich an dem spezifischen Tempo und der Dynamik der Jugendlichen orientiert wird, scheint mir ein Erfolg eines solchen Vorhabens am chancenreichsten zu sein. Dieses Projekt drohte immer dann zu scheitern, wenn sich die Zeiträume des Wartens und der Untätigkeit entgegen der jugendlichen Ungeduld ausdehnten und/oder die prozessorientierte Begleitung der Jugendlichen durch äußere Einflüsse hin zu einer zielorientierten Begleitung gedrängt wurde. Insbesondere die Erfahrung der Begleitung dieses Projekts hat mir verdeutlicht, dass die Einbindung der Kraft und der Fähigkeiten Jugendlicher ein Potenzial und eine qualitative Verbesserung der Jugend(sozial)arbeit darstellt, auf die zu verzichteten Ressourcenverschwendung wäre.

## Ein Bunker als kulturelles Zentrum von Jugendlichen für Jugendliche in Lankwitz

*Robert Pomierski*

### **Zur Ausgangssituation im Stadtteil (1997-99) oder: Wie viel Vorlauf verträgt eine Projekt?**

Seit Oktober 1997 arbeitet ein OUTREACH-Team im Steglitzer Stadtteil Lankwitz-Ost.

Das Gebiet um die Lüdeckestraße gilt seit Jahren als sozialer Brennpunkt.

Bei unserer Streetworker-Arbeit im Stadtteil sahen wir, dass sich viele Jugendliche auf Höfen, in Parkzeilen und vor den Hauseingängen der GSW-Siedlung aufhielten. Schon bald hörten wir: "Wir brauchen einen Raum. Überall werden wir verjagt!".

Daraus wurde die Idee einer etwas anderen Jugendeinrichtung geboren. Unter dem Motto "Wer macht, hat Macht!" sollten Jugendliche einen Anreiz bekommen sich zu engagieren. Als Mobile Jugendarbeiter wollten wir keine "normale" Einrichtung aufmachen, sondern Jugendliche befähigen, Verantwortung zu übernehmen und sich selbst aktiv einzubringen, um jugendgerechte Angebote zu machen. Von anderen Jugendarbeitern wurden wir etwas belächelt: "Kenn' wir schon, macht mal, ihr werdet schon sehen, es klappt nicht."

Nach langem Suchen fanden wir ein geeignetes Objekt, das unseren Vorstellungen entsprach - den **Bunker**. Er befindet sich auf dem Gelände der FU Berlin direkt an der Malteser Straße. Es gibt in der unmittelbaren Nähe keine Wohnhäuser. Das Gelände war ideal, hier würden Jugendliche nicht stören, niemand würde sich über Lärm beschweren.

Nach dieser ersten Recherche begann die lange Vorbereitung des Projekts. Wir entwickelten Modelle, schrieben ein Konzept und stellten es den verschiedenen Institutionen vor.

Es war ein langer, schwerer Weg, der mit Problemen aus den verschiedensten Richtungen gepflastert war. Die Ausgangsbedingungen für uns kann man nicht eben ideal nennen. Wir hatten kein Büro in unserem Stadtteil. Alle organisatorischen Arbeiten wie z. B. Telefonate oder Briefe mussten vom Outreach-Hauptbüro in Kreuzberg geführt werden. Im Laufe der Zeit fühlten wir uns unter Druck gesetzt. Auf der einen Seite stand der Bezirk und wollte Ergebnisse sehen, auf der anderen Seite stand unser eigener Anspruch an jugendgerechte Arbeit. Zwischen diesen beiden Polen zu agieren war aufreibend für uns.

### **1999 - Vom Aufbau zum Alltag**

Die Gruppe wurde von uns in der Woche und am Wochenende aufgesucht.

Wir boten den Jugendlichen in schwierigen Lebenslagen Beratung, Vermittlung und Einzelfallbegleitung an. Darüber hinaus nutzten sie unsere weiteren Angebote im Stadtteil. Diverse selbst initiierte Um-, Aus- und Neubauten im, am und um das Blockhaus herum hielten die Jugendlichen immer wieder in Atem.

Um dem Dauerbrenner "Lärmbelästigung" die Spitze zu nehmen, installierten wir ein Gremium, in dem Vertreter der Wohnungsbaugesellschaft, der Jugendförderung, der Jugendlichen und Outreach saßen. So konnten gegenseitige Vorbehalte abgebaut werden. Kurze Wege und konkrete Ansprechpartner ermöglichten Kommunikation ohne Reibungsverluste.

Und wieder luden die Jugendlichen alle Mieter zum Grillen ein. 10 Mieter kamen, immerhin eine Steigerung um 100 % im Vergleich zum Vorjahr!

### **Das Jahr 2000 ...**

... begann mit einer vorübergehenden Flaute bei den regelmäßigen Nutzern. Viele von ihnen hatten eine Lehre begonnen, andere Dinge waren wichtiger geworden. Darüber hinaus verhalf die zunehmende Zahl der Führerscheinbesitzer der Gruppe zu größerer Mobilität.

Ab dem Frühjahr war das Blockhaus dann wieder voll wie lange nicht mehr.

Aber der Charakter des Treffpunktes hatte sich inzwischen verändert. War er früher (Lebens)Mittelpunkt, um dort jeden Nachmittag zu verbringen, veränderte er sich zum Treffpunkt und Ausgangsort für Freizeitgestaltung. Die alljährliche Sommerfahrt fand zum ersten Mal ohne unsere Begleitung statt.

Die Themen Ordnung, Lärm und Sauberkeit nahmen in den Versammlungen weniger Raum ein als früher, es gab kaum noch Beschwerden über das Projekt. Das Blockhaus ist ein akzeptierter Bestandteil des Gemeinwesens geworden. Die einzigen Schlagzeilen, die man über die "Schleckerhirsche" in diesem Jahr findet, sind positiv: Jugendliche aus dem Blockhaus retten, in einer dramatischen Aktion, Mieter aus einem Wohnungsbrand.

Und wir? Wir machten uns erste Gedanken darüber, wie die Beendigung des Projekts aussehen könnte.

Blockhaus zu kämpfen. Die Clique bat das Outreach-Team um Hilfe. Sie wollten, mit unserer Unterstützung, das Blockhaus als "selbstverwaltetes" Projekt für sich erobern.

Ihre und unsere Vorstellungen über Selbstorganisation gingen weit auseinander. Auf der Seite der Jugendlichen dominierte ein nebulöses "El Dorado" in dem man ALLES machen kann, worauf man Bock hat. Demgegenüber hatten wir genau mit dieser Art Projekte bereits Erfahrungen gesammelt, die wir nicht unbedingt wiederholen wollten. Aus diesem Grund organisierten wir im März mit der Clique eine Seminarfahrt zum Thema "Möglichkeiten und Grenzen der Selbstorganisation". Dabei klärten wir die zukünftige Organisationsstruktur des Projekts, die Interessen der Jugendlichen und unsere Rolle als Sozialarbeiter. In diesen Zeitraum fielen auch die ersten Gespräche zwischen der Jugendförderung, den Jugendlichen und uns.

## **Der Rest des Jahres`98 –**

### **"So was gibt's im Westen nicht, das sag ich ihnen!!" <sup>1</sup>**

Es begannen die ersten gemeinsamen Aktionen, die von den Jugendlichen selbst initiiert wurden. Es gab Umbau- und Verschönerungsaktionen, Möbel wurden organisiert (legal!) und Parties gefeiert. Man sonnte sich auf dem Rasen, hörte Musik und plante die erste gemeinsame Sommerfahrt.

Die Jugendförderung klärte die Eigentums- und Rechtsverhältnisse des Hauses/Geländes. Der Leiter der Jugendförderung erarbeitete gemeinsam mit der Clique im Blockhaus die Regeln für einen Vertrag über die Nutzung.

Am 17. Oktober kam es dann endlich zur feierlichen Unterzeichnung eines Nutzungsvertrages zwischen den "Schleckerhirschen" und der Jugendförderung Marzahn.

Die Akzeptanz dieses Projektes im Wohnumfeld hielt sich in Grenzen. Vor allem die Mieter des neuen Lückenbaus im Innenhof fühlten sich belästigt. Wegen der andauernden Beschwerden (Lärm und Dreck) wurden die Mieter der umliegenden Häuser von den Jugendlichen zu einem Gespräch eingeladen. Die Resonanz war eher mager - 5 Mieter erschienen.

---

<sup>1</sup> Die Meinung einer wütenden Mieterin über das selbstorganisierte Projekt

Als es dann 1999(!) mit Unterstützung der "Stiftung Deutsche Klassenlotterie" und des Nachbarschaftsvereins Lankwitz e. V. endlich zur Umsetzung des Projekts kam, waren wir schon recht frustriert. Trotz einer Bunkerbesichtigung mit Jugendlichen im November war zu diesem Zeitpunkt eine der Gruppen, mit der die Umsetzung erfolgen sollte, im Sozialraum nicht mehr existent.

Die notwendigen baulichen Instandsetzungsarbeiten zogen sich dann noch bis zum Mai 2000 hin und dauerten länger als erwartet. Das hatte Einfluss auf die Motivation der Jugendlichen, mit denen wir über diese lange Zeit natürlich Kontakt halten wollten. Um das Projekt auch inhaltlich vorzubereiten, hatten wir mehrere Versammlungen mit interessierten Jugendlichen geplant. Nachdem die erste durch den Wachschatz, der das Betreten des Geländes untersagte, verhindert worden war, kamen zur zweiten nur noch 4 Jugendliche. Das hieß für uns: Motivationsarbeit. Verbunden damit war die Frage, warum die meisten Jugendlichen nicht zu den Versammlungen kommen. Auch die Termine zum Bunkerausbau wurden nur von wenigen wahrgenommen.

Aus unserer Sicht lagen die Gründe hauptsächlich darin, dass sich der Ausbau des Bunkers so lange hingezogen hatte. Die Ferien- bzw. Urlaubszeit stand vor der Tür, die üblichen Treffpunkte waren erstmals attraktiver als ein "Raum". Andererseits waren die Vorstellungen von OUTREACH mit den Modellen vom Bunkerrat, der Baukoordinierungsgruppe etc. zu abstrakt für die Jugendlichen.

Wichtig war also, den Jugendlichen die Möglichkeiten und Chancen im Bunker klarzumachen und sie für den Ausbau zu gewinnen. Aber wie?

## **Schwierigkeiten bei der "Einbunkerung" von Jugendlichen**

"Warum sich engagieren? Was springt heraus für mich?", das waren die häufigsten Fragen, welche die Jugendlichen uns stellten.

Unser Wunsch, den Innenausbau voranzubringen, kollidierte mit ihrem verständlichen Wunsch nach Parties! Nur wenige zeigten starkes Engagement bei der Innengestaltung des Bunkers, aber Nachfragen zur Nutzung gab es von überall her. Wir erklärten Ihnen, dass zuerst der Ausbau abgeschlossen sein müsste, bevor wir mit der Vermietung beginnen. Je mehr Leute beim Ausbau helfen würden, umso schneller würden wir fertig und um so eher kann dann vermietet werden. Dies war für sie einleuchtend. Nach einer Schnupperaktion im Sommer, bei der wir den Jugendlichen die Nutzungsmöglichkeiten des Bunkers aufzeigten, beteiligten sich

einige mehr am Ausbau, und so konnte Anfang September die erste Party im Bunker steigen. Offensichtlich hatten wir damit einen Ansatzpunkt gefunden, der die Motivation steigern konnte.

In der Folgezeit wurden wir aber in zunehmendem Maße mit der Konsumhaltung der Mehrzahl der Jugendlichen konfrontiert.

Die älteren Jugendlichen der Parkclique waren am Anfang vom Bunker begeistert und wollten sich einbringen. Doch nachdem die erste Euphorie verfliegen war und es um die konkrete Arbeit im Bunker ging, kamen viele nicht mehr. Deshalb war es nun unser Ziel, einige der Jüngeren aus der Clique herauszulösen und gemeinsam mit ihnen den Treffpunkt auszubauen. Unser Anliegen blieb es, sie bereits am Anfang in die Gestaltung und Umsetzung des Projektes einzubeziehen.

In diesem Prozess kristallisierten sich verschiedene Gruppen heraus. Den Stamm bildete eine kleine Gruppe aus dem Umfeld der "Parkies", die relativ regelmäßig zum Ausbau erschien. Hier gab es auch einen Jugendlichen, der die Möglichkeit und Chance "Bunker" voll begriffen hatte.

Die Planung des Ausbaus und der Einkäufe sowie Gespräche über das, was im Bunker möglich ist, standen nun im Vordergrund. Andere Jugendliche kamen sporadisch und beteiligten sich an den Arbeiten. Die von uns dienstags und donnerstags eingeführten Outreach-Sprechzeiten boten unter anderem die Möglichkeit, gemeinsam zu planen und Ideen für die weitere Ausgestaltung zu sammeln. Um mit dem Bauen voranzukommen, wurden nun auch die Wochenenden genutzt.

Dann gab es aber auch die Schaulustigen unter den Jugendlichen, die mit solchen Kommentaren wie: "Das sieht ja scheiße aus!" oder "Genau andersherum sollt ihr das machen." eher störten. Sie waren die klassischen Jugendfreizeiteinrichtungen gewöhnt, wo Ihnen Programm angeboten wird.

### **Das Gesetz der Straße gilt auch für den Bunker**

Den Sommer hindurch kamen die "Parkies" regelmäßig zu den Sprechstunden, arbeiteten ein bisschen, um dann zu grillen. Fleisch und Zubehör wurde selber besorgt, die Küche meist danach sauber gemacht.

In Gesprächen mit den Jugendlichen kam es zu kontroversen Diskussionen, wer den Bunker denn nutzen darf. Einige leiteten aus der Tatsache, dass sie einmal eine Stunde lang den Pinsel in der Hand hatten, das Recht ab, jetzt bestimmen zu dürfen, wer in den Bunker darf und wer nicht! Zum anderen wollten unsere Stammbesucher gegenüber den Bands, die inzwischen einen Raum zum Proben nutzten, oder bei "Fremd"-Vermietungen den Preis gerne

## **Das Blockhaus und die "Schleckerhirsche"**

*Manja Mai*

Das Blockhaus ist seit 1998 ein von ca. 15 Jugendlichen selbstorganisiertes Projekt in Marzahn-Hellersdorf. Es steht auf dem Gelände einer ehemaligen Kita (Kindertagesstätte) inmitten eines Wohnhofs.

Die Jugendlichen haben mit der Jugendförderung einen Nutzungsvertrag über das Haus abgeschlossen. Die Regeln erarbeiteten die Jugendlichen selbst. Sämtliche Belange des Blockhauses wie z. B. Reparaturen, Instandhaltung und Umfeldgestaltung werden von Ihnen weitgehend selbst geregelt. Kontakte zu den entsprechenden Ämtern nehmen sie (inzwischen) alleine auf. Wir Mitarbeiter des Projektes Outreach - Mobile Jugendarbeit unterstützen und begleiten die "Schleckerhirsche" im Alltag und in besonderen Lebenssituationen. Regelmäßig (monatlich) finden Vollversammlungen statt, auf denen gemeinsam mit uns Probleme oder Ideen diskutiert werden.

Anhand der folgenden Chronologie wird der Prozess von der Idee über die Realisierung bis zum Alltag im Projekt in übersichtlicher Form sichtbar gemacht.

### **Wildwest in Marzahn – ein Blockhaus für Jugendliche**

Alles begann im ...

#### **November 1997**

Am Ende des Jahres 1997 kam es in Marzahn - Nord im und um ein Jugendblockhaus eines freien Trägers zu teilweise drastischen Auseinandersetzungen zwischen drei verschiedenen Cliquen (ca. 50 Jugendliche) aus den umliegenden Innenhöfen und dem pädagogischen Personal des Trägers. Daraufhin wurde das Blockhaus geschlossen, um die Lage nicht außer Kontrolle geraten zu lassen.

Zu diesem Zeitpunkt entwickelten sich die ersten Kontakte zwischen der Gruppe und dem Outreach-Team.

#### **Januar - März `98**

Das Blockhaus wurde wegen fehlender Mittel des Trägers endgültig geschlossen. Wenige Wochen später fasste die vor der Kita verbliebene Gruppe "Schleckerhirsche" (14-16 Jahre, 30 % Mädchen, 70 % Jungen) den Entschluss, um das

entwicklung unserer Besucher schnell übertrafen. Leider wurde jeder Polizeieinsatz wegen Ruhestörung, jedes Graffiti im Umkreis immer unseren Jugendlichen zugeschrieben – schon weil wir zur Klärung stets schnell vor Ort waren. Seitens der Hausverwaltung reicht mittlerweile ein einziger Vorfall zur Kündigung des Ladens.

Auch die Jugendlichen wussten, dass sie dies bei aller Vorsicht nicht verhindern konnten, und verzichteten daher im Interesse des Fortbestandes des Ladens auf eine eigenverantwortliche Nutzung.

Sie sind auch älter geworden, schon fast erwachsen, und brauchen den Laden nicht mehr so.

Es hat sich ein Generationswechsel vollzogen, eine neue, junge, wilde Nachfolgeclique nutzt den Laden in den Öffnungszeiten, und für diese 15-jährigen kommen Nutzungsverträge ohnehin noch nicht in Frage.

### **Das „heimliche“ Wohnzimmer**

Sowohl der Laden in der Warthestraße als auch der in der Leinestraße werden zur Zeit meist täglich von verschiedenen kleineren Untergruppchen der Cliques, meist 18-jährigen jungen Männern, inoffiziell genutzt. Man trifft sich zum Quatschen, Spielen, Fernsehen – einfach weil zu Hause kein Raum für sie ist. Diese inoffizielle Nutzung (nur wenige wissen, dass die Läden ohne Pädagogen geöffnet haben) scheint uns auch in Zukunft eine gute Variante des Konzeptes.

Wenn es sich im ganzen Kiez herumspricht, dass die Läden zumindest am Wochenende offen sind, kommen auch viele und nutzen diese Möglichkeit zur Kommunikation. Allerdings ist damit dann der Jugendliche, der den Schlüssel hat, hoffnungslos überfordert. Für sich und zwei, drei Freunde kann und will er die Verantwortung übernehmen und einen ruhigen Ablauf gewährleisten, aber wenn ganze Cliques oder auch noch meist Unbekannte von der Straße dazukommen, steigt die Gefahr von Krawall und Randalen.

Zuletzt war kaum noch jemand bereit, diese Verantwortung zu übernehmen, waren doch die Nachbarn so empfindlich geworden, dass automatisch die Polizei gerufen wurde, sobald Jugendliche abends in den Läden wahrgenommen wurden.

Mit viel Geduld und Hartnäckigkeit sollte es uns Pädagogen gelingen, gemeinsam mit den Jugendlichen und auf der Basis eines gegenseitigen Verständnisses mit den Anwohnern die geschaffenen Räume als Alternative zum Leben auf der Straße zu erhalten.

nach oben drücken. Für uns wurde deutlich, dass es schwer werden würde, andere Jugendgruppen aus dem Sozialraum in den Bunker zu integrieren, und erste Bemühungen diesbezüglich scheiterten auch!

Die unterschiedlichen Gruppen wollten nichts miteinander zu tun haben, Konkurrenz und Misstrauen bestimmten das Verhalten der Jugendlichen. Trotz verschiedener Angebote – z. B. ein Film aus der Rapperszene oder ein Konzert der Bands – gelang es nicht, weitere Jugendliche zu interessieren. Als es zwischen einer Gruppe älterer und einer Gruppe jüngerer Besucher zu einer Auseinandersetzung kam, wurde das von uns angebotene klärende Gespräch nicht genutzt. Das Gesetz der Straße machte eben auch vor dem Bunker nicht halt. Diese Realität mussten wir anerkennen.

### **“Wer macht, hat Macht”**

Wir hielten trotzdem an unserem pädagogischen Anliegen fest.

Kleine Erfolge zeigten sich unter anderem in der Nutzung der Räume durch die zwei Bands. So bauten sie sich den Probenraum selbstständig aus, besorgten auch das notwendige Material – Schallschutz, eine stabilere Tür, und beteiligten sich auch finanziell.

Statt einer Raummiete vereinbarten wir kostenlose Auftritte im Bunker, wo einer bereits im Juli stattfand.

Unser Motto “Wer macht, hat Macht” führte bei den aktiven Jugendlichen zu Diskussionen, als es um weitere Entscheidungen bezüglich der Einrichtung ging. Denn jeder der Aktiven wollte entscheiden, egal was und wie viel er gemacht hatte. Erfreulich für uns war, dass sich diese Jugendlichen, die das Gesetz des Stärkeren auf der Straße lebten, nun auf Kompromisse einließen, als es um den Kauf und das Anbringen der Lichtenanlage ging.

Auch bei anderen Entscheidungen banden wir die Jugendlichen ein: welche Werkstoffe und Farben einzukaufen sind und wer gemeinsam einkaufen geht. Bei der Durchführung mussten wir allerdings Geduld aufbringen, denn manchmal kam keiner, oder sie kamen später. Dasselbe passierte bei Verabredungen an Bautagen. Hervorzuheben ist aber, dass alles freiwillig geschah. An manchen Tagen wurde auch 6-8 Stunden gearbeitet.

Auch der Getränkeverkauf wurde zeitweilig in die Verantwortung der Jugendlichen gegeben. Hier kam wieder die bei den Jugendlichen stark verinnerlichte, durch das soziale Umfeld geprägte Konsumhaltung hervor. Es war ständig ein Kampf, wenn es um die Bezahlung der Getränke ging. Immer wurde versucht, den Preis zu drücken unter dem Motto “Mach doch mal für mich, ...” Ein Jugendlicher machte für zwei Tage den Getränkeverkauf und gab dann resigniert auf.



Ähnliche Probleme gab es beim Saubermachen. Einen Raum zu haben bedeutete für die meisten Jugendlichen nicht automatisch, auch die Verantwortung für die alltäglichen Dinge zu übernehmen. Natürlich waren es immer die anderen, die den Schmutz gemacht hatten.

Uns zeigten diese Tatsachen, dass auch bei einem so großen Vorhaben wie dem Bunker Selbstorganisation mit den kleinen Dingen anfängt und dass eine Identifizierung mit dem Projekt durch die Jugendlichen enorm wichtig ist. Bei verschiedenen Gruppen muss eine gegenseitige Akzeptanz vorhanden sein. Momentan dominierte das eigene Interesse an der Nutzung der Räumlichkeiten.

Eine Auflockerung der Atmosphäre gab es durch die erste selbstorganisierte Bunkerparty, bei der vor allem die Mädchen das Essen vorbereiteten, den Raum schmückten und die Musik organisierten.

Sie brachten auch neue Gäste in den Bunker und hatten Jugendliche aus anderen Bezirken, die sie bei dem Karneval der Kulturen kennengelernt hatten, eingeladen. Das war ein erfolgreicher Abend, den die Jugendlichen gern wiederholen wollten. Hier schien sich ein weiteres Feld für den Ansatz der Selbstorganisation aufzutun.

Neben diesen Parties waren Vermietungen der große Renner: Kindergeburtstage, ein 18. Geburtstag und andere Feiern liefen über die Bühne. Die Mieter bekommen den Veranstaltungs- und Gruppenraum, Toiletten und Küche per Nutzungsvertrag zur Verfügung gestellt und müssen diese gereinigt wieder zurückgeben. Von der Lichanlage und dem Tresen sind die Mieter tief beeindruckt, da der Bunker von außen einen anderen Eindruck erweckt.

Von diesen Veranstaltungen hatten wir uns mehr Wirkung nach außen und eine Zunahme der Nutzung im offenen Bereich erhofft, welche in diesem Maße leider nicht eintrat.

## **Das Modell der kleinen Schritte**

Der Midibereich, der den Jugendlichen die Möglichkeit bot, Musik selbst zu machen, und sich großer Beliebtheit erfreute, erlitt im April einen herben Rückschlag. Einige Jugendliche hatten den Schlüssel, um eigenständig die Anlage nutzen zu können. Durch einen Einbruch und den Diebstahl des Computers mit Soundkarte lag dieser Bereich vier Monate brach.

Zum Glück hatten wir eine Versicherung, die den Schaden ausglich. Die Zeit des Stillstandes wurde zur Wiederbeschaffung einer Anlage und zum Ausbau einer verbesserten Akustik und Tür genutzt. Jedoch kamen nach diesem Ereignis von den ehemals ca. 10 Jugendlichen nur noch zwei, die sich

doch gute Erfahrungen, und als wir den Laden Leinestraße mit ihnen andert-halb Jahre später eröffneten, war die Delinquenz bei dieser Gruppe bereits stark zurückgegangen.

Anders als bei der Gruppe in der Warthestraße verhielten sich diese Jugendlichen aber weit weniger selbstständig, was auch bedeutete, dass sie schon vorher nicht so völlig auf sich gestellt waren wie die Jugendlichen aus der Warthestraße.

Sie meldeten großen Bedarf an Einzelhilfen bei Problemen in Schule, Ausbildung oder bei juristischen Fragen. Wir boten zunächst vier betreute Öffnungs-tage an.

Nutzungsverträge schienen uns problematisch. Zwar waren einige volljährig und hatten vernünftigeres Verhaltensweisen entwickelt, aber insgesamt war die Gruppe doch noch sehr wild.

Ungünstiger waren auch die Bedingungen im Haus und in der Nachbarschaft. Viele der Bewohner waren ruhige Menschen, die arbeiten gingen, früh aufste-hen mussten und sich leicht gestört fühlten. Das Nachbarhaus wurde aus-schließlich von Deutschen bewohnt, eher selten in Neukölln, und diese legten darauf auch großen Wert und betrachteten unseren "Türkenladen" von vorn-herin mit Skepsis.

Man wartete nur auf kleinste Verfehlungen der Jugendlichen, um sich des Ladens mit Abmahnung und Kündigung zu entledigen. Sowohl Besucher als auch Umgebung schienen uns also nicht reif für die Nutzung des Ladens in Abwesenheit der stets als Puffer fungierenden Pädagogen.

Die Jugendlichen waren darüber sehr enttäuscht, sahen sie doch, dass die Jugendlichen in der benachbarten Warthestraße den Laden die ganze Woche nutzen konnten, sie aber nur zu den Öffnungszeiten!

Sie halfen sich auf ihre Weise selbst, indem sie ein Fenster präparierten. Wenn wir Pädagogen den Laden um 22 Uhr schlossen, gingen alle brav raus, um 10 Minuten später durchs Fenster wieder einzusteigen und dort die Nacht oder das Wochenende zu verbringen!

Fast zwei Monate lang konnten sie dies unentdeckt machen. Wir wunderten uns nur, warum der Laden nun immer so sauber war und alle so brav ... Durch eine 700,- DM-Telefonrechnung flog die Sache auf. Wir mussten aber zugeben, dass die Jugendlichen hier erstaunlich gut selbstständig gehandelt hatten und waren daher bereit, ihnen nach Begleichen der Telefonrechnung entgegenzukommen.

Es wurde eine eigenverantwortliche Nutzung mit Vertrag jeweils Freitag und Samstag nach bis ein Uhr vereinbart. Über ein Jahr konnten wir dies relativ störungsfrei praktizieren, bis neue jugendliche Mieter in Betreutes Einzel-wohnen einzogen und bald nächtliche Aktivitäten entfalteten, die die Lärm-

jährigen, die dann mit Nutzungsverträgen an den anderen Tagen den Laden für sich und ihre Freunde, aber auch für andere Jugendliche des Kiezes öffneten. Natürlich tauchten wir Mitarbeiter immer wieder überraschend, auch spät Nachts, auf, um das Geschehen und die Einhaltung der Regeln, besonders bezüglich Drogen und Gewalt, zu kontrollieren.

Wir konnten aber nie Negatives feststellen, sondern fanden stets eine friedliche, familiär-nachbarschaftliche Atmosphäre vor.

Der kontaktfreudige und meist alkoholisierte Hauswart und seine Freunde waren meist lauter als die Jugendlichen, die ja überwiegend moslemischen Hintergrundes sind und kaum zum Alkohol greifen.

Nachdem wir Mitarbeiter in der ersten Zeit hier viel vor Ort waren, um diese Entwicklung zu unterstützen, zogen wir uns nach und nach zurück. Über zwei Jahre lang konnte der Laden mit Nutzungsverträgen offen gehalten werden und war täglich gut besucht, ohne dass es zu nennenswerten Problemen gekommen wäre. Dies ist um so bemerkenswerter, da einige der Jugendlichen außerhalb unserer Arbeit teilweise in delinquente Strukturen abzugleiten drohten.

Aber auch diese Jugendlichen zeigten Respekt vor der Wohnzimmeratmosphäre des Ladens und Verantwortungsbewusstsein gegenüber jüngeren Besuchern, die sie vor kriminellen Strukturen schützen wollen.

Inzwischen haben wir die Arbeit mit Nutzungsverträgen offiziell eingestellt, da die Besucher älter geworden sind und sich die Atmosphäre in die eines Cafés für Erwachsene gewandelt hatte, was nicht unserem Auftrag entsprach. Beabsichtigt ist ein Neustart mit den jüngeren Jugendlichen, die schon auf der Straße warten.

### **„Einbruch“ im eigenen Laden – und das selbst organisiert**

Den Laden in der Leinestraße begannen wir mit einer großen Gruppe von der Schillerpromenade aufzubauen, die durch aggressive Zusammenrottung an der Straßenecke in wachsendem Maße Polizeieinsätze provoziert hatte.

Im nahegelegenen kirchlichen Jugendzentrum gab es große Probleme mit dem Verhalten der meist etwa siebzehnjährigen Jungen, welche durch Hausverbote gelöst werden sollten. Um so streitbereiter verhielten sich aber die Jugendlichen dann an der Spielplatzecke. Reintegrationsversuche durch uns in den vorhandenen Jugendkeller waren gescheitert, zu verfestigt waren die Streitpunkte zwischen Zentrum und Jugendlichen. Mit der bereits angeführten Nutzung anderer Einrichtungen machten wir aber mit dieser Gruppe dann

allerdings beim Einbau der festeren Tür und bei der Absicherung des Fensters sehr engagierten.

Seit Ende August kommen verstärkt Jüngere im Alter zwischen 12 und 15 Jahre in den Bunker, die vor allem durch die Computer und die Möglichkeit des Internetzugangs angelockt werden. Wir denken, dass dies aber nicht der einzige Grund ist. Nach und nach entdecken sie die Möglichkeiten des Bunkers, und es scheint, dass eine neue Generation von Besuchern für das Abenteuer Selbstorganisation gewonnen werden kann.

Diese Tatsache stimmt uns optimistisch.

Im Laufe der Zeit haben wir uns als Team auch stets mit der Problematik der Selbstorganisation im Bunker auseinandergesetzt, haben die Situation mehr als einmal analysiert, haben überlegt, wie Jugendliche zu motivieren sind, haben unsere Rolle in diesem Prozess hinterfragt, waren oft verzweifelt, oft aber auch glücklich, wenn es gut lief.

Das ursprüngliche Konzept wurde überarbeitet, Ziele korrigiert. Und es war wichtig, dass wir in dieser Hinsicht flexibel geblieben sind. So kamen wir immer mehr zu folgenden Erkenntnissen:

- für ein Projekt "Selbstorganisation durch Jugendliche" ist der Bunker als Objekt insgesamt zu groß;
- Jugendliche übernahmen Verantwortung, wenn es um überschaubare Bereiche oder Aufgaben ging (Barbereich, Parties, Einkauf und Ausbau), allerdings konnte dies nicht auf eine längere Frist ausgedehnt werden;
- selbstorganisiert (Schlüsselgewalt und Eigenverantwortung) funktionierten der Band- sowie der Midibereich;
- Schlußfolgernd wäre für den Bunker ein Konzept kleiner Schritte und geteilter Verantwortung zu überlegen:
  - 1.) wir geben Teilbereiche wie Probenräume in Selbstverantwortung,
  - 2.) es können gezielte Aktionen wie Parties oder Feste mit einem hohen Anteil an Eigenbeteiligung und Mitbestimmung der Jugendlichen organisiert werden,
  - 3.) bestimmte (homogene) Gruppen wie die Mädchengruppe können die Räume selbstorganisiert für Aktivitäten nutzen,
  - 4.) die Vermietung der Räume wird als Form der Beteiligung von Jugendlichen am Bunkerleben weitergeführt,
  - 5.) im offenen Bereich tragen wir Sozialarbeiter die alleinige Verantwortung.

## **Selbstorganisation im Jugendcontainer** **Altglienicke/ Treptow** *Werner Frenzel*

### **Mobil? Stationär? Oder was?**

Als dem Projekt "Outreach" Ende des Jahres 1997 angetragen wurde, einen Container im Treptower Ortsteil Altglienicke als Treffpunkt Jugendlicher zu übernehmen, gab es einige wenige Erfahrungen mit dieser Art stationärer Arbeit in Kiezläden (Neukölln) und einzelnen Einrichtungen (Wurzel/Marzahn). Und mit dem seit 1996 praktizierten Ansatz der mobilen, an Sozialräumen orientierten Jugendarbeit mit dem Schwerpunkt aufsuchender Streetworkertätigkeit schien dies ja auch nicht ganz übereinzustimmen.

Demgegenüber stand der große Bedarf zur Erhaltung bzw. Schaffung von Freizeitmöglichkeiten in Altglienicke für Jugendliche ab 15 Jahre. Da eine Zielsetzung von "Outreach" die Erhaltung von Räumen (gemeint öffentlichen) ist, lag es also nahe, im Interesse der Jugendlichen den Container als "Stützpunkt lokaler Jugendarbeit" zu erhalten.

Eine enorme Vorarbeit wurde vom Mobilien Outreach-Team geleistet, das schon über ein Jahr durch intensive Streetworkertätigkeit enge Kontakte zu den Jugendlichen im Sozialraum aufgebaut hatte. Das Bereitstellen von Räumlichkeiten kristallisierte sich in dieser Arbeit nicht nur als Schwerpunkt heraus, sondern bedeutete auch, den Jugendlichen eine längerfristige Perspektive bieten zu können. Diese Perspektive beinhaltete die Überlegung, den Container als Jugendtreff in Selbstorganisation zu etablieren, da nicht nur die Sicherung öffentlicher Räume ein Anliegen des Projektes war und ist, sondern im gleichen Maße die Sicherstellung eines hohen Grades von Beteiligung der Jugendlichen. Der Jugendcontainer sollte Raum geben für die Verwirklichung der Interessen, Wünsche und Bedürfnisse junger Menschen in Eigenregie.

Bei der Jugendförderung und auch bei vielen der Eltern und Anwohner konnte das Verständnis für ein solches Projekt erreicht werden.

Im intensiven Austausch mit den Jugendlichen gelang es dem Team und dem mit der Begleitung des Containers beauftragten Sozialarbeiter Anfang '98 erste Vorstellungen bezüglich eines Jugendtreffs in Selbstorganisation zu entwickeln und somit die Grundlage für den Aufbau des "Outreach-Jugendcontainers" zu schaffen. In dieser Phase wurde auch die Basis für die Verzahnung von mobiler und stationärer Arbeit gelegt.

Gruppen wie auch die Einstellung der Nachbarn und Anwohner berücksichtigt werden. Beide Seiten können durch die Arbeit der Pädagogen beeinflusst werden.

Unsere Erfahrungen waren in den Läden und mit den Gruppen dabei recht unterschiedlich. Insgesamt kristallisierte sich heraus, dass vertragliche Vereinbarungen möglich und sinnvoll sind, auch mit dieser zunächst schwierigen Zielgruppe. Auf keinen Fall bedeutet solch ein Vertrag, die Jugendlichen sich selbst zu überlassen, sondern es bedarf weiterhin eines starken Engagements und der Mitwirkung durch die Sozialarbeiter. Die eigenverantwortliche Nutzung der Läden durch die Jugendlichen ohne die Pädagogen bleibt aber eine wichtige Säule im Konzept.

Wir denken, dass die Stadteilläden darüber hinaus als Kommunikationszentren aber auch so eine wichtige Funktion für die Jugendlichen und im Kiez haben und ihr Fortbestand auch ohne Nutzungsverträge gerechtfertigt ist.

Auf der anderen Seite unterliegen die Möglichkeiten von Selbstorganisation und Partizipation durch Jugendliche in den Stadteilläden mittels Nutzungsverträgen gewissen Einschränkungen.

### **Keine Probleme mit der Jugend – nur der Hausmeister trinkt**

Im Schillerpromenadenkiez, einem Teil der Neuköllner Altstadt, eröffneten wir das Modellprojekt mit zwei Jugendstadteilläden in den Kiezen um die Warthestraße und um die Leinestraße.

Die Warthestraße hat eine Art Insellage und bildet eine fast abgeschlossene Welt, in der jeder jeden kennt und wo sich die Menschen auf niedrigem Sozialstatus miteinander arrangiert haben. Die meisten in unserer dortigen Startgruppe waren um die achtzehn Jahre, verschiedenster kultureller Herkunft. Für Neuköllner Verhältnisse konnten sie relativ höflich und angepasst auftreten. Hier war es also relativ unproblematisch, mit Nutzungsverträgen zu beginnen.

Das Haus in der Warthestraße bot für die Eröffnung eines Ladens gute Bedingungen: Die Mieter sind entweder jung und tolerant, haben selbst laute Kinder, oder sie sind selbst laut und gleichgültig, wenn sie dem Alkoholiker-Milieu angehören.

Die Jugendlichen von der Straßenecke, mit denen wir den Aufbau des Ladens begannen, waren nicht wegen Hausverboten auf der Straße, sondern weil es einfach keine Jugendangebote für diesen Kiez gab.

Die Pädagogen boten an zwei Nachmittagen und Abenden pro Woche offenen Betrieb, und schnell entstanden Vertrauensverhältnisse zu den Voll-

Diese gemeinsamen Erlebnisse vertieften die Beziehungen und eröffneten neue Perspektiven: so begannen die Jugendlichen, sich gegenseitig zum Einhalt bestimmter Grundregeln anzuhalten.

Nun wurden eigene Räume gesucht und angemietet.

Dass die Vorstellungen der Pädagogen und der Jugendlichen über die Nutzung dieser Räume noch weit auseinander gingen, war in der Anfangsphase verständlich, und ebenso das Entsetzen der Anwohner, die zwar gut fanden, dass etwas für die Jugendlichen getan wird, aber warum gerade so ein Laden in ihrem Haus?

Die Jugendlichen selbst erkannten auf Grund ihrer bisherigen Erfahrungen die Chance, das zu erhalten, was ihrem Verhalten entsprach, und diese Erfahrung verstärkte sich im weiteren Prozess der Nutzung der Stadteilläden.

Anfangs hätten bestimmte Gruppen am liebsten einfach den Schlüssel, um die Freizeit im neuen Raum ganz nach ihren Vorlieben zu gestalten, doch als sie mit einigen einfachen Grundregeln konfrontiert wurden, sah das schon anders aus. Festlegungen wie „Volljährige müssen bereit sein, für den Abend die Verantwortung zu übernehmen“ und „es darf keinen Ärger geben, also ein Mindestmaß an Ruhe und Friedfertigkeit muss durchgehalten werden“ empfanden wir Pädagogen als eine niedrige Latte, von der die Gruppen aber nach eigener Einschätzung zunächst noch weit entfernt waren.

Um die Jugendlichen langsam an die neuen Möglichkeiten heranzuführen, begannen wir die Arbeit in den Stadteilläden mit Angeboten der offenen Arbeit durch die Pädagogen in den Nachmittags- und Abendstunden, wie Freizeit- und Beratungsangebote, Mädchentag usw.

Die Jugendlichen waren zunächst froh über den eigenen Raum, und da sie sich kaum noch an der Straßenecke aufhielten, gab es weniger Anzeigen und Probleme. Der Wohnzimmercharakter der Räumlichkeiten beeinflusste das Verhalten positiv in Richtung Ruhe und Friedfertigkeit.

## **Die Arbeit mit Nutzungsverträgen**

Die durch die Projektmitarbeiter angebotenen Öffnungszeiten reichten aber bald nicht mehr aus. Außerdem konnten sie sich nicht nur um die Läden kümmern, sondern leisteten weiter Streetwork im Sozialraum und hatten auch andere Aufgaben zu erledigen.

Um die Läden über unsere Anwesenheit hinaus zugänglich zu machen, begannen wir mit verschiedenen Gruppen Nutzungsverträge zu entwickeln. Zur Umsetzung von Nutzungsverträgen muss der Entwicklungsstand der

Gleichzeitig mit den Renovierungsarbeiten wurde in einem engeren Kreis interessierter Jugendlicher die notwendige konzeptionelle Vorarbeit geleistet. Es ging im Wesentlichen um Überlegungen zur Berufung eines Klubaktiven als Leitungsgremium, zum Regelwerk und zur inhaltlichen Ausgestaltung.

Am 20. März 1998 öffnete der "Jugendcontainer Altglienicke" seine Tür und wurde von diesem Tage an von den Jugendlichen in Besitz genommen. Mit einer Gesamtfläche von 120 m<sup>2</sup> standen den Besuchern ein Café, ein Veranstaltungsraum und ein kleinerer Aufenthaltsraum sowie eine Küche und Toiletten zur Verfügung.

Im Gegensatz zu ähnlich angelegten Projekten befanden sich die Jugendlichen, die in den verschiedenen, im Laufe der Zeit auch wechselnden Leitungsgremien Verantwortung übernommen hatten (und noch haben) stets im Konflikt, nicht nur "ihr eigenes Ding" machen zu können, sondern auch als öffentliche Einrichtung für andere Besucher da zu sein. Die meisten der Jugendlichen sind an dieser Aufgabe gewachsen und haben einen entscheidenden Anteil daran, dass sich der Jugendcontainer als Freizeiteinrichtung nicht nur in Altglienicke, sondern auch in Treptow etabliert hat (1999 mit dem Kinder- und Jugendzirkus "Cabuwazi" und der Jugendfreizeiteinrichtung "Die Insel" auf Platz 1 der Prioritätenliste der Jugendförderung).

Der Rahmen der Selbstorganisation bot für viele der Jugendlichen die Möglichkeit sich auszuprobieren, Talente zu entdecken und zu entwickeln, Demokratie und Macht zu erleben und auszuleben, Konflikte zu ertragen und auszutragen – dies gewaltfrei und immer im Interesse einer gemeinsamen Sache.

Mit der zunehmenden Anerkennung durch andere Jugendliche, aber auch durch die Öffentlichkeit wuchs gleichzeitig die Erkenntnis, dass es lohnt, sich für etwas einzusetzen und auch mal über den eigenen Horizont zu sehen, wenn es auch erst mal "nur" bis in den Kiez ist.

Das Engagement im Jugendcontainer machte den meisten Jugendlichen nicht nur Spaß oder oft auch Stress, sondern trug ebenso zu ihrer Selbstfindung und Persönlichkeitsentwicklung bei. Deutlich wurde, dass angesichts der von den Jugendlichen oft wertfrei und unkritisch reflektierten Konsumgesellschaft die Erfahrungen in einem Projekt, welches den Einzelnen im Interesse einer gemeinsamen Sache fördert und fordert, für die Entwicklung junger Menschen von nicht unwesentlicher Bedeutung waren und sind.

## **Erst Klubaktiv – dann Leitungsteam**

Das erste Klubaktiv bestand aus 7 Jugendlichen, die zu Beginn den Bardienst absicherten und die Einrichtung sauber hielten. Nachdem sie sich auf die Situation eingestellt hatten, erhielten sie an einem Tag in der Woche die Schlüsselgewalt, was mit zunehmendem Verantwortungsbewusstsein stufenweise von zwei Tagen über ein Wochenende bis zur generellen Übernahme der Einrichtung (7 Tage Öffnungszeit) gesteigert wurde.

Die Jugendlichen sicherten somit eigenverantwortlich den offenen Bereich (Musik hören, Tischtennis und Dart spielen, Barbetrieb) ab und organisierten zudem weitere Angebote wie Veranstaltungen am Wochenende (Disotheken, Sport, ...) und zeitlich begrenzte Workshops (Tanz, Airbrush), letztere unterstützt durch Honorarkräfte.

Großen Bedarf gab es an der Durchführung von Parties, die monatlich mit teilweise bis zu 200 Besuchern stattfanden und inhaltlich gestaltet wurden. Einige lagen auch in privater Verantwortung, geregelt über Nutzungsverträge, andere, gemeinsam mit den Eltern durchgeführte Parties erfreuten sich großer Beliebtheit.

Darüber hinaus wurde der Jugendcontainer durch die Teilnahme der Jugendlichen an Veranstaltungen anderer Einrichtungen im Kiez und im Bezirk (Kinderfest, Sportturniere, ...) und an Aktionen in Zusammenarbeit mit dem Mobilien Outreach-Team (Jugendaktionstag, Spreecamp, deutsch-polnischer Jugendaustausch) öffentlich bekannter.

Viele Jugendliche erkannten die Möglichkeiten des Projektes, brachten sich mit eigenen Ideen ein und bereicherten somit die Entwicklung. Im Oktober 1998 kam es zur Wahl eines neuen Leitungsteams, wobei dessen Mitglieder konkrete Aufgabenbereiche wie Veranstaltungen, Sport, Öffentlichkeitsarbeit, Ordnung und Sicherheit, Finanzen und Projektarbeit übernahmen.

Der wichtigste Aspekt für diesen ersten Abschnitt war, dass den Jugendlichen keine fertige Konzeption vorgelegt worden war, sondern sie von Anfang an bei allen Fragen theoretischer wie praktischer Natur entscheiden und somit auch die Verantwortung übernehmen konnten und mussten.

## **Das zweite Jahr – jetzt wird es demokratisch**

Die Selbstorganisation wurde durch das neue, demokratisch gewählte Leitungsteam weiterentwickelt, da durch die Wahrnehmung der einzelnen Aufgabenbereiche und die Realisierung ressortübergreifender Projekte eine

gesellschaftlichen Normen, die Straße, wo sie versuchen, die Regeln zu diktieren und dabei schnell zu Fällen der Polizei werden.

- Als letzte Chance vor der Polizei soll diesen Jugendlichen nun das gegeben werden, was sie so aggressiv einfordern: Der Raum.
- Sie sollen nicht bedient, passiv befriedigt werden, sondern müssen selbst Ideen und Verhaltensweisen entwickeln, die einen Bestand dieser Räume für ihre Bedürfnisse ermöglichen.

Zum Team gehören sechs Pädagogen mit einer sehr gemischten Identität : Sozialarbeiter, Theaterwissenschaftler, Handwerker, fünf Männer und eine Frau, die arabischer, deutscher bzw. türkischer Herkunft sind. Die fünf Läden sind vier Ladenwohnungen, darunter ein Mädchenladen und ein kleines Kulturzentrum. Die Koordination und fachliche Anleitung erfolgt durch die Outreach-Projektleitung.

## **Von der Straße in die Läden**

Die meisten der Jugendlichen sind aus Faszination dabei und weil es nichts anderes gibt. Im Grunde überwiegen Langeweile und Ohnmacht. Aber schon das Verhältnis von sechs MitarbeiterInnen auf fünf Läden machte deutlich, dass bei einer effektiven Auslastung der Räume die an der Nutzung Interessierten selbst Wege finden müssen, dies zu realisieren. Doch wurden den Jugendlichen der entsprechenden Wohnquartiere diese Läden nicht einfach übergeben.

Zunächst handelte es sich um überwiegend minderjährige, hyperaktive, aggressive Halbstarke, die für das Projekt gewonnen werden sollten.

Mit dem Auftrag einer Situationanalyse nahmen unsere gemischten Teams durch kontinuierliche Streetworkarbeit mit den Cliques Kontakt auf mit dem Ziel, es überhaupt mit ihnen an der Ecke auszuhalten. Schon die Zusammensetzung des Teams mit türkischen und arabischen Kollegen, die in erster Linie nicht unbedingt studierte Pädagogen sein müssen, aber die die Lebenswelt der Jugendlichen aus eigenem Erleben verstehen, war und ist ein deutliches Signal an die Jugendlichen, Vertrauen zum Projekt zu haben und ihnen eine Beteiligung zu erleichtern.

Durch die an der Straßenecke geknüpften Beziehungen wurden nach und nach Gruppenaktivitäten möglich, wozu wir zwei Abende die Woche vorhandene Räume anderer Träger im Kiez nutzen konnten. War es aber zu laut und ging zu viel kaputt – standen alle wieder auf der Straße, was für die Jugendlichen dann schon schlimmer war als für die Streetworker.

## **Selbstorganisation von Jugendlichen in Stadtteilläden** **- ein Modellprojekt von Outreach in Neukölln -**

*Julius Legde*

### **Für viele eine letzte Chance**

Seit Mai 1998 arbeiteten wir als Outreach-Team Neukölln an der auf fünf Jahre angelegten Umsetzung eines Modellprojektes, dessen Konzept den Aufbau von fünf Jugendstadtteilläden und damit eine Verzahnung von Streetwork mit stationärer Arbeit im Bereich der als sozialer Brennpunkt geltenden Neuköllner Altstadt vorsieht.

Dies wurde notwendig, da sich in den Jahren zuvor abzeichnete, dass viele Jugendliche von den vorhandenen Jugendangeboten im Freizeit-, aber auch Jugendhilfebereich nicht mehr erreicht wurden.

In den vorhandenen Jugendzentren kam es zu Konflikten, die in Formen verbaler und körperlicher Gewalt eskalierten und Hausverbote für die daran beteiligten Jugendlichen nach sich zogen. Diese wurden dann meist als Gruppen von zehn bis zwanzig Jugendlichen im öffentlichen Raum auffällig.

Es sind überwiegend Jugendliche männlichen Geschlechts, ihre kulturelle Herkunft ist oft türkisch oder arabisch, es sind aber auch viele Deutsche und Jugendliche aus anderen Ländern darunter.

Meist befinden sie sich in einer Lücke zwischen sehr schlechtem oder keinem Schulabschluss und einer unklaren beruflichen Zukunft. Die Familien, oft Großfamilien, leben unter schwierigen sozialen Bedingungen in teilweise beengten Wohnverhältnissen.

Auf der Straße sich selbst überlassen, geraten die jungen Leute häufig in eine Dynamik von Delinquenz und Destruktion. Über Auseinandersetzungen mit Anwohnern und Passanten sowie Konflikten mit der Polizei kann es bei einigen zum Abgleiten in feste kriminelle Strukturen kommen, was zu schwerer Belastung des Gemeinwesens, des "Kiezes", führen kann.

Innerhalb des Modellprojektes sollten mit und für diese Jugendlichen kleine Jugendstadtteilläden in ihrem Kiez, in ihrer Straße aufgebaut werden. Dabei verfolgten wir folgende Grundgedanken:

- Die Jugendlichen sollen die Möglichkeit haben, diese Läden und das Geschehen in ihnen selbst nach ihren Vorstellungen zu entwickeln und zu gestalten.
- Sie sollen Raum für sich und ihre Entwicklung bekommen. Bislang war ihr Erlebnisraum, nach gescheiterten Integrationsversuchen in Räumen mit

neue Qualität der Organisation erreicht worden war.

Neben der Weiterführung der offenen Jugendarbeit mit vielfältigsten Veranstaltungen wie im ersten Jahr gab es auch wieder viele Aktivitäten nach außen.

Allerdings nahm das Maß der eigenverantwortlichen Organisation durch die neue Leitungsstruktur zu.

Die Zusammenarbeit mit dem Mobilien Outreach-Team bekam mit der Beteiligung der Jugendlichen an den öffentlichen Diskussionsrunden "Dialog" zu den Themen "Jugendkultur in Altglienicke" und "Ursachen ausländerfeindlichen Verhaltens" qualitativen Zuwachs. Diese Kooperation gab der Arbeit im Jugendcontainer spürbar neue Impulse, bereicherte die kulturelle Vielfalt der Angebote und regte die Jugendlichen zur Kreativität und Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt an.

Die enge Verknüpfung von mobiler und stationärer Arbeit eröffnete nicht nur neue Ressourcen, sondern wurde immer mehr zu einer Methode, Jugendliche als eigenständige und anerkannte Gruppe in ihr soziales Umfeld zu integrieren.

Die Höhepunkte des Jahres 1999 waren die Jubiläumsparty zur Einjahresfeier des Jugendcontainers und zur Eröffnung des "Outreach-Jugendbüros" im März sowie das Familien-Herbstfest im Oktober, organisiert von den Jugendlichen des Containers mit Unterstützung weiterer 16 Träger und Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit und aus dem Kiez.

Das zum Jahresende durchgeführte Weiterbildungsseminar mit dem Leitungsteam des Jugendcontainers und Jugendlichen aus dem Selbstverwaltungsprojekt "Alte Feuerwache" machte deutlich, wie sehr junge Menschen an Partizipationsprozessen interessiert sind, wenn diese die reale Lebenswelt der Jugendlichen reflektieren und Möglichkeiten eröffnen, eigenverantwortlich Veränderungen zu initiieren.

### **Wir strukturieren – und doch wird alles anders**

Den entscheidenden Anteil an der Weiterführung der Selbstorganisation im dritten Jahr hatten die Jugendlichen. Und weil dies so war, war die Entwicklung im Jugendcontainer mehr denn je von Veränderungen gekennzeichnet. Das zu Beginn des Jahres neu konstituierte Leitungsteam ging mit vollem Elan und hohem Verantwortungsbewusstsein an die Aufgabenerfüllung. Erstmals wurden Projekte mit direktem Kiezbezug mit in die Planung aufgenommen.

In einem Wochenendseminar im Mai verständigten sich die Jugendlichen über Strukturen in Selbstorganisationsprojekten sowie deren Möglichkeiten und Grenzen. Es entstand ein durchaus umsetzbarer Entwurf für eine Struktur im Jugendcontainer. Allerdings war dieser weniger allgemeingültig als vielmehr zugeschnitten auf die Vorstellungen der damaligen Mitglieder des Leitungsteams. Dieses "Manko" machte sich bemerkbar, als einige Jugendliche aufgrund persönlicher Verpflichtungen (Schule, Ausbildung) weniger Zeit in die Klubarbeit investieren konnten.

Seit dem Frühjahr 2000 besuchte außerdem eine Gruppe jüngerer Jugendlicher (13 bis 15 Jahre) den Container, da sie in Altglienicke keinen Ort gefunden hatten, an dem sie sich aufhalten konnten. Das Leitungsteam nahm diese Gruppe ohne Beschränkungen auf. Hauptgründe dafür waren sozialer Natur ("Uns ging es damals genauso, wir durften auch in keine Einrichtung, jemand muss sich um sie kümmern, ..."). Bald jedoch zeigte sich, dass die Älteren mit diesem Anspruch überfordert waren, und die geplanten Maßnahmen, abgestimmt auf die Bedürfnisse der bisherigen Besucher, bei der Gruppe der Jüngeren wenig Interesse auslösten.

Trotzdem blieben die 13- bis 15-jährigen, und es kam zu einem unter diesen Bedingungen normalen Umbruch: die Älteren zogen sich zurück, Jüngere rückten nach, auch in das Leitungsteam. Damit verbunden war notwendigerweise eine Schwerpunktverlagerung wieder mehr zu Aktionen im Container. Und so schließt sich der Kreis nach drei Jahren. Dies heißt nicht, dass der Prozess der Selbstorganisation abgeschlossen ist, im Gegenteil. Neue Jugendliche drängen nach und erkennen für sich die dem Projekt innewohnenden Möglichkeiten. Allerdings werden sie es schwerer haben, da sie den Stand, den der Jugendcontainer darstellt und den sich die Älteren erarbeitet hatten, als eine Normalität erfahren.

Der Höhepunkt im dritten Jahr war die "Altglienicker Jugendkulturmeile" - eine Idee von Jugendlichen zur Durchführung einer kulturellen Kiezveranstaltung, welche in Auswertung des Herbstfestes im vergangenen Jahr entstanden war. Das Konzept wurde von Jugendlichen in der lokalen AG nach § 78 vorgestellt, fand das Interesse aller Vertreter, und am 30. September vereinigten sich alle Träger und Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit in Altglienicke und darüber hinaus mit dem Bürgerverein, mit Schulen sowie mit weiteren Teams und Jugendlichen des Projektes OUTREACH zu einem Kulturevent mit vielfältigsten Angeboten.

Die Jugendkulturmeile hat wie weitere Projekte auch – so z. B. das Fotoprojekt "Treptower Familien" oder die aus dem Musikprojekt hervorgegangene Containerband - gezeigt, dass ein hohes Maß an Partizipation junger Leute in

Selbstorganisationsprojekten diese durchaus motivieren und in die Lage versetzen kann, im Interesse ihres Kiezes zu handeln, eigene Interessen mit denen anderer Bevölkerungsgruppen zu koordinieren und positive Impulse für das Gemeinwohl zu setzen. Es wurde deutlich, dass Jugendarbeit mit einem am Sozialraum und an Selbstbestimmung orientierten Ansatz über die soziale Hilfestellung hinaus gehen kann, wenn damit ein Jugendbild verbunden ist und vermittelt wird, das vor allem an den Stärken und Fähigkeiten der Jugendlichen anknüpft.

Der Sozialarbeiter, der diesen Prozess begleitet, sollte zum einen Träger dieses Jugendbildes sein, und zum anderen die noch immer übliche Helferrolle im Interesse einer eher Managerfunktion ablegen.

Einige der Jugendlichen entwickelten in diesem sie positiv beeinflussenden Umfeld den Willen zum sozialen Engagement, sahen ihre berufliche Perspektive im sozialen Bereich und haben dann auch eine Erzieherausbildung begonnen.

## Erkenntnisse

Dem Projekt liegt die Erkenntnis zugrunde, dass sich Jugendliche unabhängig von pädagogischen Einflüssen, selbstbestimmt organisieren, sei es in der Clique, in der Partygemeinschaft für ein Wochenende oder in bestimmten Interessengruppen. Öffentlich wahrgenommen werden meist nur die Selbstorganisationsformen mit negativen Auswirkungen, welche schnell zur Stigmatisierung und damit zur Ausgrenzung von Jugend führen. Notwendig war und ist es, eine Form zu finden, die es der Jugend ermöglicht, sich positiv darzustellen, und das nicht nur als integrationswilliger sondern als eigenständiger, mit spezifischen Interessen, Stärken und Schwächen zu akzeptierender Teil der Gesellschaft.

Grundlage dieses sozialpädagogischen Handelns ist die Überzeugung, dass Jugendliche sich nur dann zu "eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten" (KJHG § 1) entwickeln können, wenn sie in der Lage sind, ihre Probleme nicht nur selbst zu erkennen, sondern eigenständig Lösungen herbeizuführen, wenn sie in ihrem sozialen Umfeld nicht nur anerkannt sind, sondern auch eine Stimme haben, und wenn es gelingt, sie neben jugendrelevanten auch an gesamt-gesellschaftlichen Entwicklungen zu interessieren und zu beteiligen. Und dies alles nicht zwingendermaßen innerhalb bestehender (politischer) Strukturen, sondern durch von ihnen neu entwickelten, jugendgemäßen Formen.

# WIR HABEN KEINE PUTZFRAU

**(Jugendliche in Selbstorganisation)**

## Impressum

**Herausgeber:** Projekt OUTREACH – Mobile Jugendarbeit im  
Verband für sozial – kulturelle Arbeit  
Axel-Springer-Str. 40/41

**Redaktion &  
Layout:** Herbert Scherer  
Werner Frenzel  
Manja Mai

**Kontakt:** OUTREACH – Mobile Jugendarbeit  
Axel-Springer-Str. 40/41  
10969 Berlin  
Tel.: 030/ 253 99 74  
Fax.: 030/ 253 99 77  
e-mail [outreach@sozkult.de](mailto:outreach@sozkult.de)  
[www.outreach-berlin.de](http://www.outreach-berlin.de)

